Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Nivelle La Chaussée de

Melanide : Ein Lustspiel In 5 Aufzügen

[Deutschland]: [Verlag nicht ermittelbar], [1742?]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0001
DFG

Co_3088. 1.2 <R>

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0002
DFG

28.

Melanide,

Ein Lustspiel

In fünf Aufzügen.

Aus dem Französischen

des Herrn de la Chaussee

übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0005
DFG

Spielende Personen:

Dorisee, eine Wittwe.

Rosalie, Doriseens Tochter.

Theodon, Doriseens Schwager.

Der Marquis d'Orvigny, Rosaliens Liebhaber.

Melanide, Doriseens Freundinn.

Von Arviane, Rosaliens Liebhaber.

Ein Lakey.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0006
DFG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorisee. Melanide.

Melanide.

Nach Paris habe ich, wie ich glaube, nur eine vergebene Reise gethan.

Dorisee. Aber würden sie besser gethan haben, wenn sie draussen in Bretagne geblieben wären, wo sie seit so langer Zeit Verdrüßlichkeiten ausgestanden haben, die gar kein Ende gehabt?

Melanide. Sie waren wenigstens unbekannt; und es ist doch ein Trost, wenn sie niemand anders weis. Ich fürchte mich vor nichts so sehr, als vor dem Ausbruche derselben.

Dorisee. Was für eine überflüßige Besorgniß! Ist es hier nicht eben so, als ob sie sich in der entlegensten Wüsten aufhielten? Ich versichere sie, daß man kein einziges von ihren Geheimnissen herausbringen wird.

Melanide. Ich grämte mich auch zu Tode, wenn sie unter die Leute kämen.

Dorisee. Sie müssen wissen, daß man selbst mitten in Paris einsam leben kann. Wenn man die Welt flieht, so flieht sie einen gewiß wieder. Sie dörfen also nicht besorgen, daß es um sie herum allzulebendig werden wird. Wenn sie in ihrem Zimmer einsam und für sich bleiben, können sie sich allen beschwerlichen Leuten entziehen. Sie brauchen, wenn sie sonst wollen, niemanden in ihre Gesellschaft zuzulassen, als mich, meine Tochter, und Herrn Theodon. Ich habe es ihnen schon oft gesagt, meine liebe Melanide. Sie können sich fest darauf verlassen, daß dieser mein Schwager ein rechtschaffner Freund und ein Mann ist, mit dem man etwas anfangen kann. Ich erfahre es jetzt nur allzuwohl. Du lieber Gott! wie würde ich zu beklagen seyn, wenn ich ihn nicht hätte? Würdigen sie ihn also unbesorgt der Ehre ihrer Vertraulichkeit, und glauben sie seiner Erfahrenheit.

Melanide. Ich bin seinen Rathschlägen gefolgt, aber gleichwohl von seinen edelmüthigen Bemühungen keine sonderlichen Früchte gehofft. Ich glaube so gar gemerkt zu haben, daß er es nicht wagen würde, mir frey zu entdecken = =

Dorisee. Sie lassen sich von einer ungegründeten Furcht hinreissen. Sie verdienen allzuviel, als daß sie so wenig hoffen sollten. Erlauben sie mir indessen, daß ich mit einem Geständnisse endlich frey heraus gehe, das mir seit einiger Zeit auf dem Herzen liegt, und mich in tausend Sorgen setzt = = =

Melanide. Warum das?

Dorisee. Weil ich besorge = = =

Malanide. Nun?

Dorisee. Nehmen sie mir es nicht übel.

Melanide. O! sie kennen mich noch nicht recht. Ich bitte, befehlen sie. Kann ich ihnen worinnen nützlich seyn?

Dorisee. Ach ja! sie müssen wissen, daß die, die mir den empfindlichsten Verdruß verursacht, meine Tochter ist.

Melanide. Sollte das immermehr möglich seyn?

Dorisee. Ich liebe sie. Sie verdient es auch. Ich wollte, daß ich sie nach ihrem und meinem Wunsche versorgen könnte, und sie können nunmehr die betrübte Ursache meines heimlichen Grames leicht errathen. Kann ich wohl, da ich so wenig Vermögen besitze, und in Processen und Schulden stecke, einen Mann nach meinem Wunsche für sie wählen? Ich glaube, es ist das sicherste, wenn es gleich nicht das angenehmste ist, daß ich dabey blos auf Leute meine Absicht habe, die schon von einem gewissen Alter sind. Bey denen, welche die Nachbarschaft herbeyzieht, fände ich wohl einen, bey dem man Ruhm, Gunst bey Hofe, Würden, Reichthum, Adel, kurz alles, was uns außerdem zu einer Wahl veranlassen kann, beysammen antrifft. Er hat alles, was man wünschen kann, nur die jüngsten Jahre nicht.

Melanide. Steht er in Kriegsdiensten?

Dorisee. Ja? aber er hat sich eine allgemeine Hochachtung erworben.

Melanide. Liebt er Rosalien?

Dorisee. Er scheint mir entzückt von ihr zu seyn. Er ist nicht erst itzt von ihr besiegt worden. Doch, ich glaube das Hinderniß einzusehen, daß ihn aufhält. Da er noch nicht gewagt hat, sich anzubieten, so habe ich Ursache, zu argwohnen, daß er sich dem Verdrusse auszusetzen fürchtet. = = =

Melanide. Sie müssen es ihm leicht machen helfen. Sie könnten ja nicht besser thun.

Dorisee. Sie rathen mir also, davon nicht abzustehen?

Melanide. Wie? die Sache ist so vortheilhaft, und sie überlegen noch lange?

Dorisee. Es ist wahr, daß ich einige Schwierigkeiten dabey vor mir sehe.

Melanide. Was für Schwierigkeiten?

Dorisee. Eine vornehmlich. Wenn ich nemlich den Vortheil annehme, den mir das Glück anbietet, so wird ihr Herr Neffe vor Verzweiflung außer sich gerathen. Ich gestehe, ich würde ihn jedwedem andern vorgezogen haben, wenn es meine Umstände litten. Denn seine Liebe, die er nicht zu verbergen weis, hat sich schon seit zwey Jahren deutlich genug zu erkennen gegeben. Diese glückliche Heyrath würde das Band der zärtlichen Freundschaft, das uns beide verknüpft, noch enger zusammengezogen haben. Der Herr von Arviane und meine Tochter sind für einander geschaffen. Doch, liebste Freundinn, sie kennen meine und ihre Umstände zu wohl. Ein so großes Glück ist für uns nicht bestimmt. Indessen erklären sie sich frey. Reden sie. Was ist in diesem Stücke ihr Befehl?

Melanide. Wirklich hat Arviane groß Unrecht, daß er nach dem Glücke strebt, einmal ihr Eidam zu werden. Wenn er so verwegen ist, sich darauf Hoffnung zu machen, so weis ich nicht, was ihn dazu veranlaßt. Seine Umstände sind schlecht, und da er auf niemanden, als auf mich, alle seine Hoffnung zu setzen hat, so strebt er nach einem Glücke, darzu er nicht die geringste Vermuthung hat. Ich sehe wohl, daß es Zeit ist, ihn einmal aus den süssen Träumen zu reißen, die mehr bey ihm vermögen, als alle meine Reden. Haben sie nur nicht die geringste Gefälligkeit gegen ihn. Und da seine Liebe, und vornehmlich seine Gegenwart den Absichten schaden könnte, von denen sie mit mir reden, so will ich ihn durch einen ausdrücklichen Befehl entfernen.

Dorisee. Wie so?

Melanide. Es biethet sich ein sehr natürlicher Vorwand darzu an die Hand. Es ist ja Zeit, daß er wieder

dahin

dahin geht, wohin ihn seine Pflichten rufen. Er sucht zwar seine Reise aufzuschieben. Ich glaube aber doch, daß er auf meinen Rath etwas achten wird.

Dorisee. Eine solche Abreise ist ein schweres Opfer, Madame. Sollte er sich dazu wohl entschliessen können?

Melanide. Ich kann ihm nicht helfen. Er muß gehorchen.

Dorisee. Ich bedaure ihn.

Melanide. Es ist mir lieb.

Dorisee. Sie können ihn sicher lieben, ohne zu besorgen, daß sie jemand deswegen wird tadeln können. Er besitzt alles was die Jugend reizend macht.

Melanide. Wenn er nur nicht einen Fehler an sich hätte, der von Tage zu Tage zunimmt!

Dorisee. Und was für einen Fehler?

Malanide. Ein bischen allzuviel Hitze.

Dorisee. O! die lassen sie ihm. So viel Lebhaftigkeit zeugt von einer großen Tapferkeit, und von einem sehr redlichen Herzen. Dergleichen Gemüther machen allezeit der Natur Ehre. Zu dem glaube ich nicht, daß man in seinem achtzehenden Jahre bey so viel reizenden Eigenschaften weniger Fehler haben kan.

Melanide. Ich bin ihnen für diese schmeichelhafte Vertheidigung verbunden. Er mag sich indessen beschweren, wie er will, ich werde ihn dazu zwingen, daß er noch morgendes Tages abreist, und ich will den Augenblick gehen = = =

Dorisee. Ich glaube, er kömmt dort. Ihre Dienerinn! Ich möchte mich nicht gern von ihm antreffen lassen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Von Arviana. Melanide.

Melanide.

Ich habe ihnen gleich etwas zu sagen.

Von Arviane. Meine Freude darüber ist ausserordentlich groß. Das, was sie mir zu sagen haben, ist ohne Zweifel eben das, was mich hieher bringt. Und ich bin ausdrücklich hieher gekommen, sie zu suchen.

Melanide. Es ist ihre Schuldigkeit gewesen, Abschied zu nehmen. Sie werden wohl daran gedacht haben.

Von Arviane. Nein, gnädige Frau.

Melanide. Desto schlimmer! Das hätten sie thun sollen.

Von Arviane. Es treibt mich nichts zur Eil, und ich denke, noch . . .

Melanide. Nein! Sie werden morgen abreisen.

Von Arviane. Man hat mir zu Verlängerung meines Urlaubs Hoffnung gemacht, und ich habe mich darauf eingerichtet.

Melanide. Wenn sie mir gefallen wollen, so werden sie sie nicht annehmen. Warum erinnern sie sich nicht selbst an ihre Pflichten? Muß das jemand anders thun? Wollen sie darinnen läßig werden? Da man eine gute Meynung von ihnen hat: so müssen sie sich darinnen zu erhalten suchen, ohne derselben selbst Abbruch zu thun.

Von Arviane. Sollte ich nicht, ohne mir darüber ein Gewissen zu machen, einen Urlaub erneuern lassen können, der ja gar nichts auf sich hat? Ich bin ja nicht der erste, welchem man denselben verlängert.

Mela-

Melanide. Ich gebe es zu. Aber der handelt am klügsten, der sich dieser Nachsicht nicht bedient. Kann man wohl, ohne sich zu schämen, um dergleichen Vergünstigungen ansuchen, wenn man seine Pflichten beobachten soll? Was für eine Ursache schützen sie denn zu Annehmung derselben vor? Sie wagen sich nicht, mir dieselbe zu sagen, und ich verstehe diese Sprache.

Von Arviane. Ich glaubte nicht, als Soldat ein Sklave zu seyn. In meinem Stande giebt es Zeiten, wo man nichts zu thun hat; und die Ehre erlaubt mir es, dieselben zu Ergötzungen anzuwenden. Ich werde mich schon wieder von ihnen loszureißen wissen, wenn es Zeit seyn wird. Es ist meine Sache nicht, daß ich da fehle, wo ich nöthig bin.

Melanide. Sonst messen sie ja ihren Eifer und ihre Geschäftigkeit nicht nach der Nothwendigkeit ab. Ihre Begierde, alle Pflichten wohl zu beobachten, setzte sich engere Gränzen. Man führte sie schon überall zum Muster an. Ach! Ich weiß mehr als zu wohl, daß ihre Pflichten noch eben die Reizungen für ihr Herz haben würden, wenn nicht eine schädliche Verblendung sie hier gefesselt hielte. Sie suchen sich selbst zu verbergen, was sie sich dadurch für Schaden thun. Schickt es sich zu den Umständen, darinnen sie stehen, daß sie verliebt sind? Ueberlassen sie die Liebe glücklichern Leuten. Für diese allein ist dieß Vergnügen geschaffen. Wie will es möglich seyn, daß sie dem Glücke mit gutem Fortgange nacheilen, wenn sie die Last beschwerlicher Ketten niederdrückt und zurückhält? Machen sie, daß sie erst in den Hafen kommen. Darnach wird es zur Liebe Zeit seyn.

Von Arviane. Muß ich denn beständig sehen, daß sie über mein Schicksal seufzen? Ist es denn von dem Schicksale so vieler andern so gar sehr unterschieden?

Melanide. Vergleichen sie sich mit niemanden.

Von Arviane. Ich kann mich in ihre Reden gar nicht finden. Mein Schicksal ist das beste nicht. Das räume ich ohne Umstände ein. Es ist mir nichts entfallen. Sie haben mir allzuoft gesagt, daß die unglücklichen Personen, denen ich mein Leben dankte, durch Unfälle genöthigt gesehen, ihr Vaterland zu verlassen, und kurz darauf ihr betrübtes Leben beschlossen hätten; daß sie mir solchergestalt kein andres Erbe hinterlassen, als ihre Gütigkeit, gnädige Frau, und einen ziemlichen guten Adel. Sie haben, von meiner zartesten Kindheit an, mit einem Eifer für mich gesorgt, den die Zeit nicht hat verringern können. So lange sie noch fortfahren werden, mich desselben zu würdigen, können meine Umstände nicht schrecklich werden.

Melanide. Es stünde blos bey ihnen, sie zu verbessern. Doch immer macht ein Hinderniß, welches sich uns zur ungelegnen Zeit in den Weg legt, daß wir erst klug werden, wenn unsre schönsten Tage verstrichen sind. Die Liebe, die ihnen einen augenscheinlichen Schaden zufügen kann, ist nicht die einzige Klippe, die sie zu fürchten haben. Ueberall werden sie noch viele andre antreffen. Ihr Verstand ist einer unruhigen Jugendhitze unterworfen, die über sie immer mehr und mehr Gewalt bekömmt. Das kleinste Hinderniß bringt sie auf. Sie sind unleidlich. Werden sie denn niemals die Kunst lernnen, die Widerwärtigkeiten, von denen unser Leben durchflochten ist, vor andern zu verheelen, oder in Geduld zu ertragen? Ihr Herz fängt allzuleicht Zunder; die geringste Widerwärtigkeit erregt in ihnen Verdruß und Widerwillen, und macht sie übelaufgeräumt. Wenn man in der Welt zu dem Besitze eines Glückes gelangen will, so muß man über gar viel Dinge leichtsinnig hinfahren. Es giebt mehr Dornen, als Rosen. Man muß sich entweder gewöhnen, Widerspruch zu leiden, oder sich einsperren, und aller menschlichen Gesellschaft

schaft entziehen. Ihnen wird, wie ich sehe, bey diesen Reden die Zeit lang.

Von Arviane. Wie so?

Melanide. Ich bedaure, daß ich derselben nicht entübrigt seyn kann. Diese guten Lehren giebt mir meine Freundschaft gegen sie den Abend vor ihrer Abreise ein. Suchen sie sich dieselben überall zu Nutze zu machen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen.

Von Arviane. Wozu brauche ich aber so geschwinde abzureisen?

Melanide. Legen sie kein Hinderniß darzwischen. Ein rechtschaffener und edelmüthiger Mensch muß sein Herz sein Orakel seyn lassen. Fragen sie das ihrige, und folgen sie seinem Rathe.

* * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Von Arviane. (allein.)

So etwas habe ich in meinem Leben noch nicht erfahren. Das heißt sehr tyrannisch mit mir umgegangen! Ihre Sittenpredigten und ihr Eifer möchten noch hingehen. Aber daß sie umsonst und um nichts meine unglückliche Abreise auf morgen fest setzt, das ist gar zu grausam. Das ist eine Grausamkeit, die gar nicht ihres gleichen hat. Und ich darf meinen Verdruß darüber nicht einmal auslassen? Ich muß diese Pillen mit der größten Geduld verschlucken? Nein, so gelassen ich auch von Natur bin, so werde ich doch darüber rasend, und ich habe Recht dazu.

Vier-

* * * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Auftritt.

Rosalie. Von Arviane.

Von Arviane. (geht Rosalien entgegen.)

Ach Rosalie!

Rosalie. Nun? Was setzt sie denn in eine solche Unruhe?

Von Arviane. Man verlangt, daß ich abreisen soll; man will haben, daß ich sie verlassen soll.

Rosalie. Ist denn das so ein grosses Unglück, als sie sich einbilden?

Von Arviane. Und auch sie, Grausame, verdammen mich also dazu? Was? Sie befehlen mir diese unnöthige Reise? Weswegen soll ich mich denn selbst verbannen? Was habe ich denn nöthig, meiner Pflicht zuvor zu kommen, und Augenblicke einzubüssen, die dem Glücke, sie zu sehen, gewidmet sind. Sie wissen es mehr, als zu wohl. Auf den geringsten Wink, den mir die Ehre giebt, verlasse ich sie ohne Anstand, ihr zuzueilen. Was sage ich zwar? Vergeben sie mir. Nein! Das heißt nicht, sie verlassen, wenn man dasjenige zu erwerben eilt, wodurch man sich ihrer werth macht, Doch wenn mich nichts verbindet . . .

Rosalie. Hören sie nur. Man befiehlt mir, daß ich mich, sie zu dieser Reise zu vermögen, aller derer Rechte über sie bedienen soll, die mir ihre Liebe giebt. Man würde sich an mich halten, wenn sie nicht reisten, gerade als ob ich über ihre Schritte befehlen könnte, und als ob ich nur winken dörfte, wenn sie mir gehorchen sollten.

Von

Von Arviane. Ach! Wer hat wohl mehr, als sie, meinen Willen in seiner Gewalt! Wenigstens räumen sie doch nur endlich einmal offenherzig ein, daß sie allein eine unumschränkte Herrschaft über mich haben.

Rosalie. So müssen sie mir itzt den deutlichsten Beweis davon geben.

Von Arviane. Ich bin höchst unglücklich, so bald dieser Beweis nothwendig ist. Ach! Ich habe von ihrer Seite alles zu besorgen.

Rosalie. Man will haben, daß sie abreisen sollen.

Von Arviane. Wie? Ist von dieser traurigen Reise schon wieder die Rede? Haben sie dieselbe also beschlossen?

Rosalie. Wenn sie die Liebe hier hält, so werden sie dadurch sehr wenig gewinnen. Sie wissen noch nicht, was vorgeht.

Von Arviane. Lassen sie hören.

Rosalie. Meine Mama = = =

Von Arviane. Nun?

Rosalie. Befiehlt mir, sie zu meiden.

Von Arviane. Und man wird nicht viel Mühe haben, sie zum Gehorsam zu bewegen?

Rosalie. Ohne Zweifel werde ich gehorchen.

Von Arviane. Man hat sich dieses von ihnen versprechen lassen?

Rosalie. Ja, und ich werde mein Wort dem Buchstaben nach treulich erfüllen.

Von Arviane. Das glaube ich.

Rosalie. Indessen wird es von ihnen weislich gehandelt seyn, wenn sie sich selbst diese gemachte Einrichtung gefallen lassen, und mir selbst aus dem Wege zu gehen suchen.

Von Arviane. Soll ich nicht etwan die Gefälligkeit noch höher treiben, und aus Liebe zu ihnen, aufhören, sie zu lieben?

Rosalie. Sie würden wohl daran thun.

Von

Von Arviane. (hitzig.) Das ist ein allerliebster Rath! Ich bin ganz davon bezaubert.

Rosalie. Ich glaube, sie werden böse.

Von Arviane. Ich habe wohl groß Unrecht, daß ich empfindlich werde, und nicht beständig eine so gelaßne Miene behalte, als ob sie mir ganz und gar gleichgültig wären! Ich weis mir nichts zu erdenken, das einen ärger martern könnte.

Rosalie. Das ist einmal meine Art, daß ich immer einerley bin.

Von Arviane. Um diese traurige Tugend beneide ich sie nicht. Wenn sie es vor einen Vortheil halten: so halte ich es doch für keinen. Je lebhafter ich empfinde, desto mehr fühle ich mich selbst. Wenn man immer einerley ist, so kömmt solches von Gleichgültigkeit her. Sie mögen zu Vertheidigung der Unempfindlichkeit vorbringen, was sie wollen, so ist es doch unmöglich, daß dieselbe ein Glück seyn kann. Die ganze Zeit seines Lebens sein Gemüth aus seiner Stellung nicht verrücken, da sich indessen alles um uns herum verändert, da alles wechselt; seinen Geschmack einschränken, oder deutlicher zu reden, ihn gar vernichten; alles mit einerley Augen und unter einerley Gestalt ansehen und betrachten; nur eine immer einförmige Neigung, ein immer einförmiges Vergnügen haben; beständig eben derselbe bleiben, ist ja eine fast unerträgliche Sache. Läßt sich das wohl aushalten? Heißt das leben? Das heißt ja kaum seyn.

Rosalie. Also ist ihr Glück wohl groß?

Von Arviane. Von Rechts wegen sollte es groß seyn. Kurz, ich will reisen.

Rosalie. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nothwen- ist = = = Doch in was für einem Zustande erblicke ich sie? Sie nehmen ja nicht das erstemal Abschied von mir, und ich habe sie noch nie so unruhig gesehen.

Von

Von Arviane. Ach! Damals ließ ich sie in einer Einsamkeit zurück, wo Ihre aufblühenden Reizungen von mir allein angebetet wurden, und fast keiner lebendigen Seele bekannt waren. Damals schränkte die Liebe alle Ihre Siege auf die einzige Eroberung meines Herzens ein. O Himmel! Wie weit ist mein itziger Abschied von den vorigen unterschieden! Sie bleiben zu Paris. Der Ruhm Ihrer Reizungen fängt schon an, überall sich auszubreiten. Sagen sie mir, was für Grund ich habe, ruhig zu seyn? Ich sehe ja schon tausend Liebhaber um sie herum.

Rosalie. Und wer sind denn diese Liebhaber?

Von Arviane. Alle Welt!

Rosalie. Sie sollten mir doch aber dieselben nennen. = = =

Von Arviane. Je, alle die sie gesehen haben und noch sehen werden. Werden sie sich denn allezeit darüber erstaunt stellen, daß man sie liebt? Oder sollten sie nicht vielmehr schon dessen gewohnt seyn? Sie thun, als ob sie nicht wüßten, wie weit sich Ihre Macht erstreckt. Man macht andre nicht in sich verliebt, ohne es zu merken. Der Marquis von Orvigny trägt also wohl nicht Ihre Ketten?

Rosalie. Nun, wenn das auch wäre, was hätten sie denn dabey zu erinnern?

Von Arviane. Daß sie einen Gefallen daran haben, daß sie ihn von Ihren Reizungen bezaubert sehen; und daß er nicht alle Tage wieder herkommen würde, wenn sie ihm nicht dazu Anlaß gäben.

Rosalie. Ich stehe unter einer Mutter, und unter einem Oheime, die beständig Vaterstelle bey mir vertreten. Er liebt mich, und sie wissen, daß ich mir Hoffnung machen kann, einmal von ihm zu erben, wenn er mich vor andern dazu wählen will. Kann ich also für diejenigen, die er hoch hält, zu viel Achtung haben? Uebrigens

brigens ist es mir unbekannt, ob mich der Marquis liebt. Alles, was ich davon sagen kann, ist, daß er sehr an sich hält.

Von Arviane. Ohne Zweifel werden sie ihm seine Geheimnisse bald ablocken?

Rosalie. Ich bin gar nicht gesonnen, ihm Gewalt anzuthun.

Von Arviane. O! Er wird sein Stillschweigen bald brechen. Ich muß Ihnen also sagen, daß ihre Augen mehr, als sie, davon wissen. Sie lassen dieselben eine so freundliche Sprache reden; und sie wissen andre so zärtlich anzublicken, daß man gar bald das Recht zu haben glaubt, sie zu verstehen. Jeder ihrer Blicke scheint eine Empfindung zu seyn, die den Liebhabern ihre Begierden Recht zu sprechen scheint; und verliebte Begierden, welchen die Hoffnung zu Hülfe kömmt, brechen aus, so bald sie entstanden sind.

Rosalie. Ist diese Hoffnung, welche mir Anbeter macht, auch ihnen zu Theil worden?

Von Arviane. Bey keinem, den Ihnen die Liebe unterworfen hat, haben sie eine Freude daran gefunden, ihn zu martern, als bey mir.

Rosalie. Wer zwingt sie, in einer so harten Sklaverey zu bleiben?

Von Arviane. Sie zwingen mich dazu, denn man kann nicht aufhören, sie anzubeten.

Rosalie. Habe ich Ihnen denn etwas versprochen? Wenn das ist, so können sie die Erfüllung desselben getrost von mir fordern.

Von Arviane. Macht man sich also zu nichts anheischig, wenn man zuläßt, daß uns andre lieben?

Rosalie. Sie geben mir also, auf eine höfliche Art, zu verstehen, daß ich von Natur ein bischen verbuhlt bin.

Von Arviane. Ach! Es stünde bloß bey Ihnen, wenn sie es seyn wollten.

Rosalie. Sollten sie nicht auch etwa eifersüchtig seyn können, und darum auf diese Gedanken gerathen?

Von Arviane. Bin ich denn etwa kein Mensch, wie andre, daß ich von der Eifersucht frey seyn sollte? Doch meine Eifersucht ist nichts weniger, als eine blinde Raserey. Sie ist eine lebhafte Gemütsbewegung, welche durch die Furcht, einen Gegenstand zu verlieren, den ich zu sehr liebe, stets wach und thätig erhalten wird.

Rosalie. Nein! Ich kenne sie schon von ihrer zartesten Jugend an. Da ich sie kaum verstehen konnte, so schienen sie schon zu verlangen, daß Liebe und Vernunft, Ihnen zu Gefallen, bey mir vor den Jahren kommen sollten. Durch alles gab ich Ihnen zu ihrer ungegründeten Furcht Anlaß. Sie wollten schon damals mein Herz ganz erfüllen. Bey Ihnen ist die Unruhe in ihrem Elemente. Niemand kann noch in seiner Liebe so ungerecht verfahren haben, als sie. O wie vielmahl haben sie sich nicht eingebildet, meine Gedanken eingesehen zu haben, und mich in dieser Einbildung beleidigt? Bey Ihnen kömmt die Liebe niemals aus der Gewohnheit zu zürnen und zu zanken.

Von Arviane. Ach! Ich weis es besser, als sie, daß sie mich verrathen werden.

Rosalie. Es ist am besten, daß beide Theile mit Verweisen einhalten. Herr von Arviane, sie müssen sich entfernen, und in Geduld erwarten, bis uns die Zeit wieder zusammen bringt. Wir müssen uns trennen. Es liegt mir nicht wenig an ihrer Abreise. Sie müssen dazu Anstalt machen. Indessen können sie versichert seyn, daß mich ihr Gehorsam so sehr rühren wird, als er mich rühren muß.

Von Arviane. Sollte das möglich seyn? Darf ich mich unterstehen, das zu meinem Vortheile auszulegen . . . ?

Rosalie. Wir wollen der Unterredung ein Ende machen; sie hat nun mehr als zu lange gewährt. Ich höre auf nichts mehr von dem, was sie sagen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Auftritt.

Von Arviane allein.

Nun ist alles gut! Ich bin nicht mehr ein Raub meines Kummers. Nein! In meinem Leben bin ich noch nicht vor Freuden so entzückt gewesen. Die Abwesenheit ist also ein Glück? = = = Würde ich ohne dieselbe wohl erfahren haben, daß ich den Gegenstand gerührt habe, von dem mein Herz bezaubert ist? Ja! Ich mußte mich verbannen, wenn ich erfahren wollte, daß sie mich liebt. Kann ich mir aber mit einem so ausserordentlichen Glücke schmeicheln? Woran denke ich? Wenn es wahr ist, so erfahre ich es ein wenig spät. Dieses Herz, das mich niemals etwas anders, als Gleichgültigkeit, sehen lassen, macht mir wider Vermuthen in dem Augenblicke, da ich abreisen soll, zum erstenmal die Hoffnung zu einem so reizenden Glücke? Warum sollte sie mich lieben? Sollte das wohl etwa eine Verrätherey seyn? Sollte sie sich nicht etwa eines so angenehmen Giftes blos bedient haben, um mich zu verderben? = = = Das muß ich wissen. Ja, ja! Man ist meiner überdrüßig. Man macht einen heimlichen Anschlag wider das Beste meiner Liebe. Gewisheit in dieser Sache zu erlangen, werde ich meine Abreise aufschieben.

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Marquis von Orvigny. Theodon.

Der Marquis.

Ich wollte mich gleich über sie beschweren.

Theodon. Und weswegen? Haben sie die Güte, es zu sagen.

Der Marquis. Daß sie mir auf mein ganzes künftiges Leben eine Quaal zubereitet haben.

Theodon. Der Vorwurf ist ziemlich bitter.

Der Marquis. Indem sie meiner Liebe geschmeichelt, und mein wankendes und beständig bestrittenes Gemüte darinnen bestärkt haben; so sind sie Urheber der Marter worden, die mich zu Tode quälen wird. Wenn sie nicht gewesen wären: so hätte ich mich nicht von einer so thörichten Hoffnung bezaubern und verblenden lassen. Vielleicht wäre ich ein Uebel schon wieder los, das damals durch die Zeit noch hätte geheilet werden können.

Theodon. Mein Vergehen ist also wohl sehr groß.

Der Marquis. Es läßt sich gar nicht wieder gut machen.

Theodon. Warum das?

Der Marquis. Ich habe mich auf ihren Beystand nur allzusehr verlassen! Schickte es sich wohl für mich, noch zu lieben? Ich habe ihnen die Geschichte der traurigen Heyrath erzählt, die ich heimlich eingieng, und die ich wieder zu zerreissen gezwungen ward. Sie wissen, was für Betrübniß ich darüber empfunden habe. Sie wissen auch, daß ich nach vielen vergeblich angewandten Bemühungen, diese so geliebte Ehegattinn wieder zu finden, mir

wenigstens vorgesetzt habe, Zeit meines Lebens weder zu heyrathen, noch wieder zu lieben, und mich dadurch an der übertriebnen Strenge meines Vaters zu rächen. Eitler Vorsatz! Was ist nun aus ihm geworden? Grausamer Freund! ohne sie würde ich ihn besser gehalten haben.

Theodon. Ich könnte Ihnen meinerseits auch Vorwürfe machen. Habe ich das Geständniß ihrer Liebe von Ihnen erbettelt? Ihr Herz hat sich ohne den geringsten Zwang gegen mich ausgeschüttet. Da Sie das Stillschweigen brachen, das Ihnen so sauer ward, wünschten Sie, daß Ihnen Hoffnung gemacht würde, und ich habe Ihnen welche gemacht.

Der Marqvis. Und darüber beschwere ich mich eben.

Theodon. Und das befremdet mich eben. Ich habe Ihnen ja aus ihrer Liebe kein Verbrechen machen können, noch sollen, da sie völlig rechtmäßig ist. Woher komen denn diese Gewissensbisse? Ihre Gemahlinn lebt seit ziemlich langer Zeit nicht mehr. Ueberdas seyn Sie versichert, daß, wenn Ihr Tod nur etwas weniger ungewiß gewesen wäre, ich des grausamen Urtheils ohngeachtet, das ihre Ehe für nichtig erklärt hat, eine so zärtliche Liebe nicht würde haben ersterben lassen. Doch diese unglückliche Person ist längst begraben.

Der Marqvis. Ich habe meine Schwüre gebrochen. Ich habe meine Gewissenszweifel eingeschläfert; und das alles, mich zum lächerlichsten Menschen von der Welt zu machen.

Theodon. Und was sind denn das für so große Ungereimtheiten, deren Sie sich schuldig gemacht haben, und die so verdrüßliche Folgen haben werden?

Der Marqvis. Daß ich in den Jahren, in denen ich bin, noch liebe, und noch dazu unerhört liebe. Ich werde überall zum Mährchen und Gelächter werden.

Theo-

Theodon. Was berechtigt Sie aber zu dieser Besorgniß?

Der Marquis. Ist es wohl möglich, daß ich dem Gegenstande gefallen kann, der mich nur allzusehr entzündet hat? Der Herr von Arviane betet Sie an. Er muß ohnfehlbar von ihr geliebt seyn. Ist es nicht die größte Thorheit von mir, daß ich ihm Rosaliens Herz streitig machen will? Er liebt sie. Er schickt sich für sie. Sie stehen beide in ihren besten Jahren. Er hat mir nur erst itzt zugeschworen, daß er sie ewig lieben würde. Ich schwöre wohl auch darauf. Aber wie groß ist nicht der Unterschied zwischen uns. Ich merke allzuwohl, daß er in der Liebe den Rang über mich hat. Kurz die Wahl ist zwischen uns beiden wirklich nicht gleich.

Theodon. Man liebt selten, ohne Nebenbuhler zu haben.

Der Marquis. Das glaube ich wohl. Aber Sie hätten mir es wenigstens sagen sollen.

Theodon. Auf allen Fall kann der Herr von Arviane Ihnen nicht schaden.

Der Marquis. Es ist kein Nebenbuhler, der nicht gefährlich wäre.

Theodon. Gleich itzt hat er einen strengen Befehl erhalten, der Sie von diesem Mitwerber befreyen wird.

Der Marquis. Wie so?

Theodon. Er reist morgen ab, und verlieret auf einmal alle Hoffnung.

Der Marquis. Sie entledigen mein Herz einer sehr beschwerlichen Last. Zu diesem Geständnisse muß ich noch eins hinzufügen, welches mich in meinen Augen so wohl als in ihren tiefer herabsetzen wird. Es ist ohnmöglich, daß meine Liebe ihres gleichen hat. Ich fühle immer mehr und mehr, daß ich die erste Schöne, von der ich so bezaubert war, weit weniger geliebt habe, als ich Rosalien liebe. Diese bedauernswürdige Liebe geht so weit, daß sie

fast eine Raserey wird. Es ist um mich gethan! Ich sterbe ganz gewiß, wenn sie nicht einen recht glücklichen Fortgang hat. Ich vergrößre diese entsetzliche Heftigkeit nicht. Sie, liebster Freund, Sie werden, wenn Sie mich lieben, Ihr Werk zu Stande bringen. Sie haben mich dazu bewogen, daß ich mich auf dieses Meer gewagt; erretten Sie mich nun auch vom Schiffbruche. Sie kennen meinen Rang, meinen Adel und mein Vermögen. Reden Sie mit ihrer Schwester. Wagen Sie alles daran. Das Glück meines Lebens kann ich nicht theuer genug bezahlen. Alles wagen Sie, wie ich sage, daran, um Rosaliens Hand zu erhalten. Ich unterstehe mich so gar, es Ihnen zu befehlen. Ich bin ihr weit mehr schuldig, als ich ihr geben kann.

Theodon. Ich will mit Doriseen sprechen.

Der Marqvis. Ja. Machen Sie mit ihr alles richtig.

Theodon. Ich hoffe Ihnen bald eine glückliche Zeitung bringen zu können.

Der Marqvis. Das versprechen Sie mir?

Theodon. Sie können hoffen.

Der Marqvis. In Erwartung dieser Zeitung will ich zu ihr gehen, und mich von meiner Unruhe wieder ein wenig erholen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Theodon allein.

Diese Sache ist so gar schwer nicht zur Richtigkeit zu bringen; und es ist für meine Nichte wirklich ein rechter Glücksfall. Ich will indessen ganz gern glauben, daß diese Wahl für ihr Herz nicht die allerangenehmste seyn wird. Doch ich muß Melaniden sprechen. Sie muß

muß die traurige und unglückliche Nachricht, die ich ihr bisher verschwiegen, endlich doch erfahren. Alles mein Zögern wird nicht hindern können = = =

* * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Melanide. Theodon.

Theodon.

Gleich wollte ich sie auf Ihrer Stube besuchen.

Melanide. Ich war bey Doriseen, und wir redeten mit einander. Ich verlasse sie aber allezeit, wenn Leute zu ihr kommen.

Theodon. Sie fliehen also vor der Gesellschaft?

Melanide. So sehr ich kann.

Theodon. Ich sehe die Ursache davon gar nicht ein. Ist es möglich, keine Freundinn von Gesellschaft zu seyn, wenn man so viel Reizungen hat, als sie besitzen; und wenn man so sicher ist, daß man gefällt, als sie sind. Wie viele andre giebt es nicht hingegen, die sich mit einem grossen Geräusch in die Gesellschaften drängen, und der Welt mit einem recht rasenden Eifer nachsetzen, da dieselbe vor ihnen flieht!

Melanide. Sollten sie mir nichts zu sagen haben, Herr Theodon?

Theodon. Ich weis nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich sollte Ihnen von meinen Verrichtungen Rechenschaft ablegen. Gleichwohl wollte ich Ihnen einen so verdrüßlichen Bericht ersparen.

Melanide. Nein! nein! Reden Sie getrost!

Theodon. Ich bin entsetzlich unwillig.

Melanide. Und auf wen denn?

Theodon. Sagen Sie nur, was Sie ihren Bluts verwandten zuwider gethan haben müssen, daß dieselben

so abscheulich über Sie her sind? In meinem Leben habe ich keine so wütende Erbitterung gefunden, als bey diesen Leuten.

Melanide. Vielleicht haben sie Recht; wenigstens in den Augen der Welt. Dieses ist eben die Ursache, warum ich mich hier so verborgen halte.

Theodon. Ihr Vermögen ist in den Händen derselben, und Sie dürfen nicht hoffen, es wieder zu erlangen. Mit einer solchen Hoffnung schmeichelten wir uns vergebens. Ich sehe nicht das geringste Mittel dazu. Sie sind gegen alles, was wir vornehmen könnten, mit einem unumstößlichen Rechte verwahret.

Melanide. Bin ich etwa enterbt?

Theodon. Es ist nur mehr, als zu wahr.

Melanide. Was? Mein Vater und meine Mutter sind mit mir so hart verfahren? Ist es möglich, daß die Zeit ihr Herz nicht umgekehrt hat?

Theodon. Ihr letzter Wille ist in allzuklaren Worten ausgedruckt Sie sind ein Opfer von der Strenge der Gesetze worden.

Melanide. Ach Gott!

Theodon. Wie mittleidenswerth ist Ihr Geschick!

Melanide. Sie haben mir also nichts, als ihre Feindschaft, hinterlassen? Das ist von allen den Bekümmernissen, die mich quälen, diejenige, die mich am schwersten drückt. Die Vergebung meines Fehlers würde mir lieber, als mein Vermögen gewesen seyn. Werden Sie mich wohl meinem strengen Schicksale überlassen? Werden Sie in ihrer großmüthigen Sorgfalt für mein Glück müde werden? Ich baue weiter auf niemanden, als auf Sie. Was habe ich zu gewarten?

Theodon. Alles das, was der zärtlichste Freund nur immer thun kann.

Melanide. So will ich denn = = Es ist mir unmöglich = = = Ach wer ist so sehr, als ich, aufs äusserste

ste gebracht! So will ich denn das Maaß meines Elendes vollends voll machen.

Theodon. Was ist denn das für eine Angst, in die Sie gerathen?

Melanide. Sie hat sehr gegründete Ursachen. Wenn sie mich kennen werden, so werde ich ihre Hochachtung verlieren.

Theodon. Nein Madame! Würdigen sie mich der Zuversicht, und beruhigen sie sich.

Melanide. O Himmel! = = = Muß ich also meine schrecklichste Heimlichkeit entdecken, und meinem Herzen endlich das abdringen = = = ? Sie werden es gar nicht glauben können. Es betrifft einen Fehltritt, der mich um meine Ehre gebracht hat. Die schreckliche Ausschweifung, zu der ich mich bringen lassen, kömmt mir theuer zu stehen. Ich stand in den gefährlichen Jahren, in welchen mehr ein blindes Glück, als die Tugend, ein junges Herz vor den Fallstricken behütet, die man ihm legt. Mein Herz ward überrascht, ehe ich es merkte. Ich gefiel. Ich ließ mich dadurch rühren. Kaum hatte sich mein Herz ergeben, so kostete mich meine neue, meine für mich so angenehme, so reitzende Liebe, die immer anwuchs, schon sehr viel Thränen. Die Zukunft stellte sich uns aufs deutlichste vor Augen, und störte unsre Ruhe. Wir entdeckten, aber ach allzuspät! daß uns eine Vermählung niemals glücklich machen würde. Wir sahen die Gewißheit vor uns, daß wir das glückliche Jawort, das zu unserer Vereinigung nöthig war, niemals erhalten würden. Entstandne Feindschaften, Processe, und tausend andre Umstände würden gemacht haben, daß man unsre inständigsten Bitten verworfen hätte. Wir liebten uns insgeheim. Wäre unsre Liebe öffentlich ausgebrochen, so wären wir ganz gewiß verlohren gewesen. Man würde uns getrennt haben.

Theodon. (bey Seite.) Der Marquis hat mir fast eben dieses gesagt. (Zu Melaniden.) Nun? Fahren sie in ihrer Erzählung fort.

Melanide. Ich unterstehe mich nicht, mehr zu sagen.

Theodon. Madame, haben sie doch die Güte für mich, unverstellt mit mir zu reden. Zu was für einem Entschlusse griffen sie?

Melanide. Zu dem, den uns die Liebe eingab. Der, dem meine Zärtlichkeit eigen war, wandte nun alle bezaubernde Beredsamkeit an. Die entsetzliche Verzweifelung, in die ihn unser Zustand stürzte, verursachte mir eine allzuheftige Unruhe. Wir waren beide verblendet, wir waren beide unbesonnen. Wir waren beide so vermessen, daß wir an eine geheime Verehlichung dachten. Der Schauer, den mir dieser Gedanke verursachte, machte, daß ich lange an dem Rande des Abgrunds stehen blieb. Ach! Was überwindet die Liebe nicht! Ich konnte meiner angenehmsten Neigung nicht widerstehen. Ich verließ mich auf seine Schwüre, und wir wurden Eheleute. Ich sehe wohl, daß sie mich ohne Entsetzen nicht haben anhören können; Diese schlimme Wirkung hätte ich von meiner Entdeckung zum Voraus vermuthen sollen. Wir waren allzuglücklich. Unsre Liebe verrieth uns. Dieses unglückliche Geheimniß kam heraus. Ich hatte von meinem Hause, das nun mit Rechte auf mich erbittert war, die ganze Last des Zorns auszustehen, den ich verdient hatte. Das Haus meines Mannes war recht hitzig darauf, uns zu bestrafen. Es beschloß mein Verderben, indem es beschloß uns zu scheiden. Er schrie wider ihr grausames Verfahren umsonst. Ein gerichtlicher Urtheilsspruch, worinnen man gerecht zu verfahren meynte, sättigte seine Rachgier. Kaum war das Urtheil meiner Beschimpfung ausgesprochen, so ward sie mir von meinem Vater angekündigt, der darüber in volle Wuth gebracht war. Er stieß mich aus der Zahl

seiner

seiner Kinder aus. Man verwieß mich in eine Wüsteney, wo ich meiner Betrübniß und meinem Grame siebenzehn Jahre lang überlassen war, und wo meine Thränen nicht durch den geringsten Trost gehemmt worden sind.

Theodon. (bey Seite.) Könnte das Schicksal dieser Leute gleichförmiger seyn?

Melanide. Was ich ihnen noch sagen werde, wird sie ohne Zweifel sehr befremden. Sollten sie wohl glauben, daß der zärtlichste Liebhaber, der zärtlichste Mann mein Unglück noch entsetzlicher gemacht, und mich ganz und gar vergessen hat? Seine Liebe, seine Schwüre, alles ward in der Vergessenheit begraben. = = = Doch thue ich wohl Recht, daß ich ihn einer so grossen Treulosigkeit beschuldige? Nein, der geringste Argwohn, daß er untreu wäre, würde mich ums Leben gebracht haben. Seine Bemühungen sind vermutlich eben so, wie die meinigen, fruchtlos gewesen. Er wird mich vergebens aufgesucht haben. Vielleicht ist er nicht mehr am Leben. Meine Liebe fleht sie um Beystand an, ihn mir wieder finden zu helfen. Alles läßt sich noch wieder gut machen. Wenn er noch lebt, so liebt er mich. Ich stehe unter niemanden mehr. Ohnfehlbar wird er nun auch sein eigner Herr seyn. Entziehen sie mir ihre Hülfe nicht. Wenn mir allein daran gelegen wäre, so würde ich ihnen deswegen nicht so heftig zusetzen. Doch das Glück eines andern liegt mir noch stärker am Herzen.

Theodon. Haben sie nicht etwa einen Sohn?

Melanide. Ach eben für den bittet sie die zärtlichste Mutter um ihren Beystand.

Theodon. (Bey Seite.) Alles trift ein. (Laut.) Fassen sie nur Muth. (Für sich.) Ich muß doch wissen, ob ers ist.

Melanide. Sollten sie etwa meinen Mann kennen?

Theodon. Vielleicht. Ist er nicht von hohem Adel?

Melanide.

Melanide. Ja, Herr Theodon. Er stund in Kriegsdiensten. Er muß schon weit gerückt seyn.

Theodon. Wie hieß er?

Melanide. Der Graf von Ormance.

Theodon. (voll Unmuth.) Nein! Das ist er nicht.

Melanide. Wer denn?

Theodon. Ich dachte, ich kennte ihn. Die Gleichheit zwischen beiden könnte nicht grösser seyn. Aber ich habe ihnen ohne Grund Hoffnung gemacht.

Melanide. Was sagen sie?

Theodon. Der, auf welchen meine Muthmassungen fielen, hat seit langer Zeit mit ihnen ein gleiches Schicksal auszustehen gehabt. Alles trifft bey ihm ein, bis auf den Namen. Aber der ist anders, als der, den sie mir genannt haben.

Melanide. Das ist ja die erstaunlichste Sache von der Welt. Wie heißt er denn also?

Theodon. Der Marquis von Orvigny. Kennen sie ihn?

Melanide. Nein!

Theodon. Er ist sehr oft hier.

Melanide. Das ist mir ganz und gar unbekannt.

Theodon. Sie hätten ihn sehen können. Sie können ihn noch sehen.

Melanide. Wo denn?

Theodon. Bey Doriseen. Er ist eben jetzt zu ihr hineingegangen. Wie ist es möglich gewesen, daß sie ihn noch nicht darinnen angetroffen haben?

Melanide. Ich mache mich allezeit davon, wenn Besuche kommen; und ich habe den noch niemals gesehen, von dem sie mir sagen.

Theodon. Wir müssen ihn anderwerts zu finden suchen. Wenigstens verspreche ich ihnen, weder Fleiß noch Eifer zu sparen.

Melanide.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0032
DFG

Melanide. In was für eine beschwerliche Verrichtung müssen sie sich meinetwegen einlassen.

Theodon. Ich thue es mit den größten Freuden: und ich will noch heute einen Anfang damit machen.

Melanide. Man kennt hier meine eigentlichen Umstände nicht. Ich habe mich gescheut, die Verschweigung meines Geheimnisses auf andrer Großmuth ankommen zu lassen.

Theodon. Wie? Sie haben Doriseen also niemals die Ursache ihrer Thränen entdeckt?

Melanide. Nein! Ich habe sie verborgen. Ich habe geglaubt, daß mein Herz sich nur ihnen eröffnen könnte.

Theodon. Mein Eifer soll mich der Ehre, die sie mir dadurch erweisen, würdig machen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Auftritt.

Theodon. (allein.)

Nun muß ich vor allen Dingen zu Doriseen gehen. Ich muß laufen, und ihr ein Glück berichten, darauf sie ohne Zweifel nicht gehofft. Wie bedaure ich den armen Arviane! Er wird darüber rasend werden. Was ist zu machen? Vielleicht findet sich einmal ein beßres Glück für ihn. In seinem Alter läßt sich der Verlust einer Geliebten leicht ersetzen. Melanide kömmt ja wieder.

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Auftritt.

Melanide. Theodon.

Melanide.

Ach! ich bin vor Freuden ausser mir. Gleich gieng er fort. Ich habe ihn gesehen.

Theo-

Theodon. Wen denn aber?

Melanide. Den Marquis von Orvigny ... Welch unvermuthetes Glück! Ich habe ihn mit meinen Augen gesehen. Meine Augen haben mich nicht betrogen. Es war, als ob es mir mein Herz sagte.

Theodon. Was denn?

Melanide. Der Marquis ist ...

Theodon. Wer denn?

Melanide. Der Graf von Ormance.

Theodon. Betrügen sie sich nicht etwa?

Melanide. Was? Sie zweifeln noch immer daran? Kann man wohl den falschen für den rechten nehmen, wenn es die Person ist, die man liebt? Er ist es. Er ist es gewiß. Ich habe allzu sichre Kennzeichen davon. Alle meine Sinne sind empört worden. Meine Augen haben vor Freuden nichts mehr gesehen, mein Herz hat gehüpft ... O ich fühle mich vor Entzücken nicht. Nein! Nun beneide ich keinen Menschen mehr. Alle meine Thränen sind mir reichlich vergolten. Wenn ich nicht so ausser mir gewesen wäre, würde ich ohnfehlbar meiner Hitze gefolgt seyn ... Sie haben mein entsetzliches Unglück mit mir beseufzt. Wünschen sie mir doch nun Glück.

Theodon. (mit einem verwirrten Gesichte.) Das ist ein glücklicher Zufall!

Melanide. Ein sehr glücklicher Zufall! Ich glaube, ich sterbe vor Freuden. Doch verziehen sie nicht. Eilen sie, so geschwind sie können, zu diesem so zärtlich geliebten Gemahl. Sein ungeduldiges Verlangen wird dem meinigen gleich seyn. Ach! Er komme, und vereinige seine Zärtlichkeit mit der meinigen. Fliegen sie zu ihm ... Doch sie sehen mir so verwirrt aus. Es scheint, als ob sie nicht wüßten, was sie thun sollten. Woher kömmt denn dieser Kaltsinn? Sie stehen als versteinert da! Nehmen sie denn an dem Glücke, was mir begegnet, keinen Antheil?

Theo-

Theodon. Ich gestehe ihnen, daß meine Freude darüber lebhafter seyn würde, wenn ich kein verdrießliches Hinderniß besorgte, das zur Unzeit darzwischen kömmt.

Melanide. Wie könnte denn mein Glück ungewiß seyn?

Theodon. Es sollte von Rechtswegen nicht ungewiß seyn.

Melanide. Ich bitte, erklären sie sich deutlicher. Was findet sich denn für ein Hinderniß? Was geht denn vor? Ich finde den Gemahl wieder, dessen Verlust ich so lange Zeit beweint habe. Kann mein Glück denn nun noch zweifelhaft seyn?

Theodon. (nachdem er eine Weile in Gedanken gestanden) Er wird ohne Zweifel einer alten Liebe wieder Gehör geben, die so zärtlich gewesen. Er ist allzu tugendhaft, als daß er nicht treu seyn sollte.

* * * * * * * * * * * * * *

Sechster Auftritt.

Dorisee. Rosalie. Theodon. Melanide.

Dorisee zu Rosalien.

Ueber einen Liebhaber hat man eine unumschränkte Gewalt. Er hätte gewiß gehorcht, wenn es euch nur ein Ernst gewesen wäre.

Rosalie. Dieser Vorwurf, gnädige Mama, muß mich nicht wenig befremden.

Dorisee zu Melaniden. Der Herr von Arviane reist nicht. Gleich itzt habe ichs erfahren. Ich glaube nicht übel zu thun, wenn ich ihnen davon Nachricht gebe.

Melanide. Gleichwohl kömmt es mir vor, als ob er sich zur Abreise fertig machte.

Dorisee,

Dorisee. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß es ihm unmöglich wäre, sich zur Abreise zu entschliessen, und daß er sich, seinen Ungehorsam vor ihnen zu verbergen, bey einem seiner Freunde heimlich aufhalten will.

Melanide. Ich hätte doch geglaubt, daß er auf meinen Befehl mehr geben würde.

Dorisee. (sieht Rosalien an.) Er würde dem Willen einer gewissen andern Person ohnfehlbar nachgelebt haben, die die Mittel dazu in Händen hatte, aber sie nicht zu brauchen gesonnen war. Ich glaube, die Ursache davon läßt sich sehr leicht errathen. Doch wir wollen uns in eine genaue Untersuchung derselben nicht einlassen.

Rosalie. Vielleicht irren sie sich, weil sie für ihre Meinung allzusehr eingenommen sind.

Dorisee. Ein geschwinder Gehorsam ist die beste Entschuldigung; und sie ist, mit einem Worte, die einzige, die ich annehmen kann. Solchergestalt, gnädiges Fräulein, werdet ihr die Gütigkeit haben, und wählen. Greift entweder zum Kloster, oder zur Heyrath. Ihr selbst könnt euer Schicksal einrichten, wie ihr wollt. Ihr werdet entweder heute noch von meiner Hand einen Gemahl annehmen, oder euch entschliessen, gleich morgen den Weg nach dem Kloster zu nehmen. Man biethet euch ein Glück an, nach welchem zu streben ihr euch niemals würdet haben einkommen lassen. Der Marquis von Orvigny ist vorhin bey mir gewesen, und hat mir zu verstehen gegeben, daß er geneigt wäre, sein Glück mit euch zu theilen. Die zärtlichste Liebe biethet euch diesen Gemahl an.

Melanide. (bey Seite.) O Himmel! Was für ein Donnerschlag!

Dorisee. Wenn er euch ansteht, so habt ihr die Freyheit, zu antworten. Eure Antwort wird auch die Meinige seyn.

Melanide. (bey Seite.) O Himmel!

Dorisee. (zu Rosalien.) Auf den Herrn von Arviane dürft

dürft ihr euch nicht die geringste Rechnung machen. (Sie sieht Melaniden an. Die Madam wird euch sagen, daß ihr daran gar nicht mehr denken müßt.

Melanide. (bey Seite.) Was wird noch aus mir werden?

Dorisee zu Melaniden. Sie mag selbst den Ausschlag thun = = = Sehe ich recht? = = = Was ist ihnen? = = = Meine liebe Melanide!

Melanide. (fällt in Theodons Arme.) Ach Gott! Länger kann ich es nicht mehr aushalten.

Theodon. Helfen sie mir geschwind! Wir müssen sie hurtig in ihr Zimmer führen.

(Dorisee, Rosalie und Theodon führen sie hinweg.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosalie (allein.)

Wie ist mir doch der Marquis mit seiner überlästigen Liebe verhaßt! Muß denn Arviane so wenig Glück haben! Wenn er mich heute auf ewig verliert, so soll wenigstens kein andrer ein Gut besitzen, das nur ihm zugehörte. Doch ach! Hier sehe ich ihn kommen. Ich muß mir Gewalt anthun, und ihn zu überreden suchen, daß ich gleichgültig bin. Das Glück, zu wissen, daß er mir Seufzer abpreßt, würde ihm itzt zu nichts dienen, als daß es ihn in Verzweiflung stürzte.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Von Arviane. Rosalie.

Rosalie.

Warum fliehen sie mich denn nicht? Was für eine Hoffnung bringt sie denn zu mir?

Von Arviane. Es schien, als ob sie mir etwas zu sagen hätten

Rosalie. Ich dachte es. Doch es ist nichts. Halten sie mich nicht länger auf.

Von Arviane. Diese Weigerung, mit mir zu sprechen, nehme ich für die größte Verachtung auf.

Rosalie. Solchergestalt muß ich mir alles gefallen lassen, was ihnen beliebt? Nun? Haben sie sich keine Vorwürfe zu machen?

Von Arviane. Der einzige Vorwurf, den ich mir mache, ist der, daß ich sie liebe.

Rosalie. Wir wollen jetzt Ihre Liebe bey Seite gesetzt seyn lassen. Suchen sie sich zu beruhigen. Aber was wird aus ihrer so nothwendigen Reise, die sie mir so heilig versprochen haben?

Von Arviane. (etwas gelassener.) Ohnfehlbar schicke ich mich darzu.

Rosalie. Man weis gerade das Gegentheil davon.

Von Arviane. (hitzig.) Das heißt mich bis aufs Blut quälen. Habe ich wohl so groß Unrecht, daß ich Argwohn schöpfe? Ja es ist wahr. Ich bleibe da. Wenn sie haben wollen, daß ich mich deswegen rechtfertige, so will ich ihnen nur sagen, daß ich es thue, ein Zeuge ihrer Treulosigkeit zu seyn.

Rosalie. Ich bin ihres Ungestüms schon gewohnt.

Von Arviane. Führen sie das nur frey aus, was sie im Sinne haben, und fürchten sie nicht, daß ich ihnen künftig

künftig beschwerlich fallen werde. Musten sie denn aber, da sie sich entschlossen hatten, die Liebe dem Glücke aufzuopfern, meine leichtgläubige Vernunft hinters Licht führen? Kann man nicht von einander abgehen, ohne sich einer Treulosigkeit dabey zu bedienen?

Rosalie. Sollte ich wohl die Person seyn, an welche diese Schmeicheley gerichtet ist?

Von Arviane. Mußten sie sich denn zärtlich stellen, ohne es zu seyn? Eine so gräuliche That läßt sich gar nicht vergeben.

Rosalie. Ich habe Ursache, über alles, was ich da hören muß, nicht wenig zu erstaunen. Wenn ich also beleidigt bin, so kömmt es ihnen zu, Beschwerden zu führen? Und worauf gründen sie denn ihre unbesonnenen Klagen?

Von Arviane. Den Marquis wollen sie also nicht heirathen?

Rosalie. Vielleicht!

Von Arviane. Das ist also nicht ihre angenehmste Hoffnung? Sie haben also nicht meinem nur mehr als zu sehr verführten Herzen geschmeichelt, um meine Abreise zu beschleunigen, davon ich die Folgen wohl voraus gesehen habe? Unser Abschied ist allzu tief in meinem Herzen eingegraben. Was, Treulose? Sagten sie mir nicht, da sie mich verliessen: Indessen können sie versichert seyn, daß mich ihr Gehorsam so sehr rühren wird, als er mich rühren muß.

Rosalie. Ach! Nichts ist belachenswürdiger, als dieses. Ihre Auslegungen bringen sie auf die ausschweifendsten Dinge. Sie verlieren sich selber darinnen. Wenn alle Worte, deren man sich bedient, und insonderheit die Ausdrücke dieser Art, in einem so engen Verstande genommen werden sollten, so müßte man die Höflichkeit aus dem menschlichen Leben verbannen.

Von Arviane. So? Das zärtlichste Geständniß ist

also, wenn man es genau ansieht, weiter nichts, als ein Compliment?

Rosalie. Ich habe ihnen schon mehr als einmal in sehr deutlichen und verständlichen Worten gesagt, daß man gerührt werden kann, ohne daß sich die geringste Liebe darein mengt. Die wahre Freundschaft hat ihre besondre Zärtlichkeit, und bey der haben unsre Herzen nichts zu wagen.

Von Arviane. Das ist keine Belohnung für eine so ausserordentliche Zärtlichkeit, als die meinige ist. Ich habe beständige Gegenliebe gesucht, seit dem ich sie geliebt habe, und seit dem sie es zulassen. = = =

Rosalie. Habe ich es hindern können?

Von Arviane. Ich habe gleichwohl noch nicht so weit kommen können, daß ich ihr Herz gerührt hätte.

Rosalie. Ich bin hierinnen ihrer Meynung.

Von Arviane. Wie viel Liebe ist nicht vergebens gewesen, wenn eine kahle Hochachtung und eine trockne Freundschaft die einzigen Gemüthsregungen sind, die sie kennen! Ich machte mir von ihrer Seite auf vollkommnere Neigungen Rechnung.

Rosalie. Sie hätten sich an denen begnügen lassen sollen, die sie mir eingeflößt haben.

Von Arviane. Nein! Ich muß es ihnen nur frey sagen, ich glaube ihnen nicht. Dieses ist ein Geheimniß, welches ich schon seit langer Zeit in meinem Herzen verschlossen behalte. Entweder sie suchen nur zu gefallen, oder sie haben mich geliebt. Sie lachen?

Rosalie. Das ist eben so viel, als ob ich antwortete.

Von Arviane. Bedienen sie sich nur der Ironie! Sie empfängt in ihrem Munde eine sonderbare Anmuth.

Rosalie. Aber sie, die sie sich so über mich beschweren, sagen sie mir doch, wie es angeht, daß man einen Liebhaber abweisen kann? Soll ein Frauenzimmer zur Flucht greifen, wenn sie sich von den vergeblichen Verfol-

folgungen seiner Liebe losmachen will? Soll sie etwa ein Staatsverbrechen daraus machen? Soll sie sich an allen Orten mit grossem Geschrey darüber beklagen? Diese Mode ist so gar eingeführt nicht. Im Vertrauen gesagt, ist es das beste, daß man die Augen zudrückt, und die Plagen, die einem seine wenige Reizungen erwecken, in Geduld erträgt.

Von Arviane. Wie boshaft sie sich rechtfertigt! Die Grausame biethet mir noch Trotz, und will es noch mit meinen Verweisen annehmen. Nein, das heißt sich ein wenig allzulange betrügen lassen! Wenn ich sie nicht mehr lieben sollte, so müßte ich sie nothwendig hassen. Ja. Ich werde sie künftig hassen. Das verspreche ich Ihnen theuer. Das ist das einzige Mittel, mir das Leben zu retten.

Rosalie. Sie hätten sich dessen also nicht so spät bedienen sollen.

Von Arviane. Daß sie es wissen, der Haß beschleunigt meine Abreise. Ich mache mir ein Vergnügen, ich mache mir eine unendliche Freude daraus. Ich fühle nicht die geringste Liebe mehr; sie ist völlig verschwunden. Nehmen sie also hiermit den Abschied von mir an, und zwar den trotzigsten, der nur seyn kann.

Rosalie. Nun wohl! Ich nehme ihn an.

Von Arviane. Sie bilden sich wohl ein, daß ich gar bald kommen, und sie bitten werde, ein Herz wieder anzunehmen, das allezeit so unterwürfig, so zärtlich gewesen.

Rosalie. Da thäte ich höchst unrecht.

Von Arviane. Wenn auch mein Herz wieder umkehrte, worzu würde es dienen? Zu nichts. Das Glück, ja sie selbst haben ja mit Verschmähung der vollkommensten Liebe mein Verderben geschworen. Meine Gegenwart wird Ihnen zur Last. Sie verwirrt sie so, daß sie nicht wissen, was sie sagen sollen.

Rosalie. Meinenthalben reisen sie oder bleiben sie da! Lieben sie oder hassen sie mich! . . .

Von Arviane. Nun mischt sich gar Verachtung darein! Ach! Sie entzücken mich recht!

Rosalie. Ich kann mich über sie nicht genug wundern! Was haben sie denn für eine Absicht dabey? Haben wir denn die geringste Hoffnung an einander verheirathet zu werden?

Von Arviane. Haben wir sie jemals gehabt? - - - Doch es ist besser, ich gebe zuerst nach. Es könnte sonst ohne diß kommen, daß ich meiner nicht mehr mächtig bliebe. Von heute, von diesem unglücklichen Augenblicke an, überlasse ich sie dem Marquis, den ich verabscheue. Er hat von großem Glück zu sagen, wenn er sie verliebt machen kann. Ich aber, ich will ein Herz suchen, das der Liebe fähig ist.

* * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Rosalia, allein.

Wie Grausam ist sein Schicksal nicht! Indessen kan er sich doch wenigstens noch darüber beklagen. Mir aber, mir bürdet meine Pflicht auf, daß ich mich zwingen muß; und ich kann nicht die geringste Linderung meiner Pein erhalten. So weit bringet einen die Liebe. Alle diese Thränen, die sie uns itzt auspreßt, hätten wir voraus sehen sollen. Der Anfang der Liebe ist zu bezaubernd. O wie wenig achtet alsdenn der Verstand, so wohl als das Herz, ein Unglück, daß man nur noch in der Ferne erblickt! Endlich habe ich gewählt, und ich muß meine Wahl kund thun. Meine Mutter wartet mit Ungeduld auf eine Antwort - - -

* * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Auftritt.

Theodon. Von Arviane. Rosalie.

Theodon, bringt den Herrn von Arviane zurück.

So kommen Sie doch wieder herein.

Von

Von Arviane. Nein Herr Theodon! Ich habe mich mit allzu vielen Schwüren verbürget, daß ich es nicht thun wollte.

Theodon. Nun wohl! So brechen sie diese Schwüre. Was schaden ein paar Meyneide? Den Verliebten steht das ja frey. Ich habe ihrer und Rosaliens Gegenwart bey einer gewissen Sache nöthig. Also thun sie mirs zu Liebe, und erleiden einander vor den Augen.

Von Arviane Es wird wider meinen Willen geschehen. Sie zwingen mich dazu.

Rosalie. Aus Ehrerbietung vor Ihnen will ich es thun, weil sie so in mich dringen.

Theodon. Ich bin ihnen beiderseits dafür verbunden. Es ist eine ganz besondere Gefälligkeit, die sie mir darunter erweisen. Die Verliebten sind doch ein sehr seltsames Volk zusammen = = Vergeben sie mir, ich vergaß, daß ich bey Ihnen wäre.

Rosalie. Ich gebe sie ihrem Witze preis. Sie wissen alle nicht recht, was sie wollen.

Theodon. Sie lassen sich Gerechtigkeit wiederfahren. Dem sey nun, wie ihm wolle, so dünkt mich, daß man sich, wenn man einmal liebte, ein bischen besser mit einander vertragen sollte.

Von Arviane. Freylich. Ist aber der Fehler mein? Kann man mir wohl deswegen Vorwürfe machen? Bloß gerührt seyn kann ich nicht. Wenn ich einmal eine Person liebe, so bete ich sie an. Das ist einmal meine Art so. Aber wo soll man ein Herz finden, das eben so weit zu gehen fähig ist? Die Wahl, die ich getroffen hatte, benähme mir, dächte ich, meinen Irrthum genug.

Theodon. (zu Rosalien) Und sie antworten nichts?

Von Arviane. Sie mag antworten, wenn sie kann.

Rosalie. Ich, mein Herr? Ich weis nichts, deswegen ich mich zu rechtfertigen habe.

Theodon. Die Verliebten haben sich einmal auf den

Fuß gesetzt, daß der eine sich beschwert, und der andere läugnet. Der Zank verwirrt sich dadurch, und wird ewig.

Rosalie. (zum Theodon) Warum wollen sie mich in diese Proceßsache mit verwickeln? (Sie weist auf Arvianen.) An den Herrn hier müssen sie sich wenden.

Theodon. (zum Arviane) Man weist mich wieder zu ihnen.

Von Arviane. Nein! Nein! Sie mag nur fortreden. Mein Entschluß ist schon gefaßt. Wenn ich mir es jemals werde träumen lassen, wieder die geringste Liebe zu ihr zu empfinden; so will ich auf der Stelle des Todes seyn.

Theodon. (zu Rosalien) Und sie sind eben der Meynung? Ich sehe also, ohne mehr vergebliche Worte zu machen, daß sie geschiedene Leute sind. Es ist mir gleichwohl leid. Ich hatte ausser dem einen gewissen Einfall.

Von Arviane. Wer? Sie?

Theodon. Es ist nun nicht mehr nöthig, daß ich ihn sage.

Von Arviane. O! Sie können ihn uns dem ohngeachtet eröffnen.

Theodon. Der handelt wohl sehr thöricht, der dem Anscheine traut. Gewiß! Ich würde um alles auf der Welt gewettet haben, daß schon seit sehr langer Zeit die zärtlichste Liebe ihre Herzen vereinigte.

Von Arviane. Wir wollen das unterdessen voraussetzen.

Theodon. Mich dünkt, als ob das ein bischen viel voraussetzen hiesse. (Zu Rosalien.) Meynen sie das nicht auch?

Rosalie. Freylich! Es thut indessen nichts. Lassen sie nur durch mich sich nicht abhalten, seine Neugier zu befriedigen.

Von Arviane. Was war denn das für ein Einfall, den sie hatten?

Theodon. Mein Vorsatz war, sie beyde an einander

zu

zu verheirathen. Ich wollte sie zu Erben meines ganzen Vermögens machen = = = (Für sich.) Sie ändern die Gesichtsfarbe! (Laut.) Dorisee würde ohne Zweifel den Vorschlag eingegangen seyn.

Rosalie. Was? Meine Mama?

Theodon. Ja, wie ich sage. Sie würde darein gewilligt haben.

Von Arviane. Höre ich recht? O Himmel! Was habe ich gethan?

Rosalie. (Beyseite.) Was soll ich nun thun?

Von Arviane. Ich hätte also glücklich seyn können? Dieses Unglück, das ich mir selbst gemacht, werde ich nicht überleben können. (Zu Rosalien.) Mein Glück ist möglich! Man will mir dazu helfen. (Er wirft sich ihr zu Füssen.) Ach Rosalie! Soll ich leben oder sterben? Ich erkenne alle meine Ausschweifungen. Sie sind nicht wieder gut zu machen. Das Unglück und der Irrthum sind allezeit unzertrennlich. Diese haben mich zu der abscheulichen Raserey verleitet, unter der mein allzu verliebtes Herz erliegen müssen.

Rosalie. Bedenken sie auch wohl alles das, was ich vergessen soll? Verweise, Beschimpfungen = = =

Von Arviane. Mein Leben beruht darauf. Es gilt mein Leben. Die Liebe ist in der Verzweifelung allezeit unsinnig.

Rosalie. Stehen sie auf.

Von Arviane. (zum Theodon.) Ach Herr Theodon! Was für einen vortreflichen Einfall haben sie gehabt! Lassen sie sich ja durch nichts davon abbringen.

Theodon. Nun gut! Die Sache ist schon zu Stande. Ich habe mit Dorisen darüber geredet. Sie scheint damit zufrieden zu seyn.

Von Arviane. Dorisee willigt darein? Ein Glück kömmt übers andere. (Er küßt Rosalien die Hand.) Mei-

ne liebste Rosalie! = = = (Er umarmt den Theodon.) Ach! erlauben sie mir, mein Herr = = =

Theodon. Melanide muß an mein Werk die letzte Hand legen. Eilen sie also, so geschwind sie können, und suchen sie ihre Einwilligung zu erlangen.

Von Arviane. Wir werden sie erhalten. Vergönnen sie indessen = . =

Theodon. Ersparen sie sich die Mühe mir zu danken. Wen sie darüber vergnügt sind, so bin ichs nicht weniger.

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Auftritt.

Theodon, allein.

Nun muß ich an dem Glücke seiner Muhme arbeiten. Ich hoffe, daß meine Hoffnung bey dem Marquis nicht fehlschlagen wird, ich glaube, daß seine erste Liebe in seinem Herzen nur schläft, und sich also sehr leicht aufwecken lassen wird.

* * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Auftritt.

Der Marquis. Theodon.

Der Marquis.

Sie kommen mir gerade zu rechter Zeit in den Weg.

Theodon. Ich bin von Herzen darüber erfreut.

Der Marquis. Was haben sie über mein Glück beschlossen? Haben sie es vollkommen gemacht, und alle meine Wünsche erfüllt? Sagen sie, kann ich bald glücklich zu seyn hoffen?

Theodon. Es steht blos bey Ihnen. Sie können glücklich seyn, so bald sie wollen.

Der Marquis. Was? So bald ich will?

Theo-

Theodon. Es kömmt bloß auf sie an.

Der Marquis. Haben sie die Sache nicht richtig gemacht?

Theodon. Wir sind schon sehr weit damit. Haben sie sich sonst nicht Graf von Ormance genannt?

Der Marquis. Ja, sonst hieß ich so. Es ist dieses mein eigentlicher Name. Ein Oheim, der mir ein ansehnliches Vermögen hinterließ, hat mich zugleich seinen Namen annehmen, und in sein Glück treten lassen. Ich gestehe es mit Freuden, und mache mir eine Ehre daraus. Denn ihm danke ich den größten Theil desjenigen, was ich Rosalien anbiethe.

Theodon. Darf ich nicht wissen, wenn sie diesen Namen ohngefähr angenommen haben?

Der Marquis. Vor nunmehr bey nahe sechzehn Jahren.

Theodon. Und damals waren sie schon länger als ein Jahr von der Unglücklichen wider Willen geschieden, deren Verlust sie in einen so gerechten Zorn jagte?

Der Marquis. Sie haben Recht. Aber warum - -?

Theodon. Sie haben mir noch niemals gesagt, wie diese so zärtliche Gemahlinn geheissen hat.

Der Marquis. Wir wollen Ihre Asche ruhen lassen, Herr Theodon. Sie und die unglückliche Frucht Ihrer Liebe leben beyde nicht mehr. Dergleichen trauriger Gedanken wollen wir uns heute entschlagen.

Theodon. Nicht wahr? Melanide hieß sie?

Der Marquis. Ich muß darüber nicht wenig erstaunen. Ich weis gar nicht, von wem sie das erfahren haben können.

Theodon. Von ihr selbst.

Der Marquis. Sie haben sie also gekannt?

Theodon. Ja.

Der Marquis. Sie setzen mich in kein geringes Erstau-

staunen. Ist es lange vorher gewesen, ehe sie gestorben ist? Wo hat sie denn ihr Leben beschlossen?

Theodon. Lassen sie einen Irrthum fahren, der sie so martern muß. Ich habe, Ihnen zum Glücke, diese getreue Ehegattinn wiedergefunden, die noch immer würdig ist, Ihnen zu gefallen, und ihr Herz zu entzünden. Sie lebt noch, und zwar bloß um sie zu lieben.

Der Marquis. Melanide!

Theodon. Ja! Sie ist nicht gestorben, und sie hat seit der Zeit, daß sie aus ihren Armen gerissen worden ist, noch nicht zu lieben und zu hoffen aufgehört.

Der Marquis. Ach! Ich bitte, lassen sie mir einen Augenblick Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen. Von den Streichen, mit denen das Schicksal auf mich losgestürmt hat, ist dieses einer der stärksten. Doch wo sollte ich sie aufsuchen? Was habe ich mir dabey wohl vorzuwerfen? Wo bin ich nicht herumgeschweift? Ich wüste keine Wüsteney, die ich nicht durchstrichen hätte. Ich weis nicht, was für eine Bezauberung uns einander unsichtbar gemacht haben muß. Die Liebe kann also nicht den Weg zu allen Oertern finden? Ich hatte, jedoch umsonst, alle Gegenden durchstrichen, als ich von allen Enden her die Nachricht bekam, daß sie todt wäre.

Theodon. Man betrog sie, Herr Marquis.

Der Marquis. Doch, sie hat mich selbst durch ihr Stillschweigen beständig darinnen bestärkt. Ach! Hätte sie mich wohl mein Unglück so lange beweinen lassen sollen, da ich nur mehr als zu sehr überredet war, daß es noch fortdauerte?

Theodon. Machen sie ihr keine Vorwürfe.

Der Marquis. Seyn sie versichert, daß ich auf die geringste Nachricht zu ihr geeilt, daß mich die Liebe beflügelt haben würde, sie zu suchen.

Theodon. Machen sie ihr nicht diesen unüberlegten Vor-

Vorwurf. Ihre Briefe sind insgeheim aufgefangen worden. Man beobachtete sie allzuscharf.

Der Marquis. Durch was für einen Zufall haben sie aber dieselbe wiedergefunden?

Theodon. Sie hat itzt nicht mehr, wie sonst, den allzu nachdrücklichen Zorn einer unerbittlichen Mutter, und eines grausamen Vaters zu empfinden. Es sind nunmehr drey Monathe, daß sich die schreckliche Tyranney, die sie an ihr verübt, mit ihrem Tode geendigt hat.

Der Marquis. Ach! Melanide! Ach was für eine Zeit wählst du, das Herz deines Mannes wiederzufodern! Wider meinen Willen, wider den Willen meines Herzens, hat mich die Liebe dir geraubt. Mein Herz ist nicht mehr das vorige. Es gehört Rosalien. Es hat sich, nicht ohne Kampf, endlich ergeben. Ich habe es ihr allzulange streitig gemacht; ich habe es gegen ihre Reizungen allzulange vertheidigt: als daß ich hoffen dürfte, daß ich es ihr wieder nehmen könnte. Es ist dazu zu spät.

Theodon. Wie? Was wagen sie sich mir da zu sagen?

Der Marquis. Daß ich besorge, ich werde meinem unvermeidlichen Verhängnisse nachgeben müssen; und daß mich dasselbe wohl zur Untreu zwingen möchte.

Theodon. Dieses unvermeidliche Verhängniß ist niemand, als sie selbst. Sie besorgen, sie werden ihm nachgeben müssen? Was für eine grosse Schwachheit! Doch, die ersten Bewegungen des Herzens sind zu entschuldigen. Ihr Gemüth ist in ein allzuheftiges Erstaunen gesetzt. Sie werden der Sache schon besser nachdenken.

Der Marquis. Lassen sie ihrem Zorne freye Gewalt wider mich ausbrechen. Ueberhäufen sie mich mit unzähligen Vorwürfen. Es kann mir niemand so bittere Vorwürfe machen, als ich selbst thue.

Theodon. Denken sie etwa, daß sie dadurch ihrer Pflicht genug gethan haben?

Der Marquis. Wenigstens verschaffe ich mir dadurch

durch das Mittel, daß ich eher zu entschuldigen bin.

Theodon. O Himmel! Dieses nichtswürdigen und verächtlichen Mittels wollten sie sich bedienen? Nein! das ist kein Mittel für ein so edles Herz, als das ihrige ist. Weh dem, der dazu greift. Es ist beynahe allezeit der nächste Weg, sich ins Verderben zu stürzen. Sie lassen sich also bezwingen, ohne den geringsten Widerstand zu thun: und aus Besorgniß, daß sie siegen möchten, wagen sie es nicht ihre Begierden zu bekämpfen.

Der Marquis. Mein Widerstand möchte vielleicht sehr vergeblich seyn.

Theodon. Ach! Sie müssen es allzuwohl fühlen, daß es einem weit schwerer wird, seine Pflichten zu übertreten, als seine Schwachheit zu überwinden.

Der Marquis. Sie haben mein Herz nicht, und fühlen nicht, was ich fühle.

Theodon. Das ist wahr. Doch, als Freund, habe ich ihre Ehre zu retten. Dieses Gut ist allzu kostbar, als daß es nicht erhalten zu werden verdiente. Ersticken sie eine Liebe, die nunmehr unerlaubt ist. Die Neigung muß da aufhören, wo das Laster anfängt.

Der Marquis. Was? Das Laster, sagen sie?

Theodon. Dieses Wort ist mir entfahren. Ich widerrufe es nicht, so stutzig es sie auch gemacht hat. Ich sehe die Gründe zum Voraus ein, die ihnen ihre Liebe eingiebt. Sie wollen wieder mich anführen, daß sie durch ein Urtheil geschieden worden sind. Können sie sich itzt eines Rechts wieder anmassen, das sie ja sonst für so gegründet nicht hielten. Seyn sie aufrichtig! Ich frage sie auf ihr Gewissen! Haben sie sich nach dieser Ehescheidung für ledig gehalten? Warum hat denn Melanide ihr Herz in der beständigsten Liebe, die nur seyn kann, noch nach diesem erhalten? Sie waren also Ihr nur so lange getreu gewesen, als Sie sie vor todt gehalten? So bald sie also die Nacht verläßt, in der sie verborgen gewesen, und sie wieder

wieder zum Vorscheine kömmt, schützen sie das Urtheil der Ehescheidung vor? Melanidens Unehre rührt nun nicht mehr vom Urtheil, sie rührt von ihnen her. Was für einen Lohn behalten sie der zärtlichsten Liebe vor? Durch was für eine abscheuliche That wollen sie ihren guten Namen verdunkeln? Sie wären also nichts, als ein niederträchtiger Ehrenschänder, gewesen?

Der Marquis. Die unbeschreibliche Liebe, die über mein Herz herrscht, hat niemals in Ihrem Herzen der Tugend einigen Eintrag gethan. Es läßt sich leicht tadeln, wenn man von Schwachheiten frey ist. Erinnern sie sich wenigstens, daß da sich mein Herz ergeben hat, sich dasselbe nicht ergeben hat, ohne sich vorher gewehrt zu haben. Ich war lange ungewiß und schwankend. Ich konnte mich zu nichts festem entschliessen, und dadurch Ihre Hoffnung erfüllen. Meine Liebe blieb lange unausgemacht und zweifelhaft. Sie konnten freilich das unglückliche Hinderniß, das sich dazwischen legte, nicht voraussehen; doch wem habe ich die Schuld beyzumessen, wenn ich das Opfer derselben bin? Wem habe ich mein Verderben zu danken? Niemand als Ihnen. Denn nur sie haben meine Füsse, die die Furcht fesselte und zurück hielt, beständig angetrieben, und mich zu dem Abgrunde fortgerissen, bis sie mich darein gestürzt haben. Glauben Sie, daß ich gleich auf den ersten Wink ihres Eifers von einem so schweren Falle wieder werde aufstehen können? Wir wollen uns das nicht versprechen; es möchte eine leere Einbildung seyn. Ich sehe allzuwenig Hoffnung dazu vor mir. Hinab war der Weg sehr leicht; aber zurück ist er desto schwerer. Meine unglückliche Liebe mag indessen noch so heftig seyn, so will ich mich doch mit aller der Tugend, die mir noch übrig geblieben ist, dawider waffnen.

Theodon. Und von der läßt sich alles Gute hoffen.

Der Marquis. Sie haben mein Innerstes gerührt. Meine Vernunft empfindet die Stärke aller ihrer Gründe.

Doch

Doch das Herz läßt sich niemals so leicht überzeugen. Ich weis nicht, ob das Meinige sich überwinden lassen wird.

Theodon. Bleiben sie nicht bey bloßen Versuchungen stehen.

Der Marquis. Ich stehe für die Mühe die ich mir darum geben will, aber nicht für den Ausgang.

* * * * * * * * * * * * * * *

Siebender Auftritt.

Ein Lakey. Der Marquis. Theodon.

Der Lakey.

Gerade, Herr Marquis, wollte ich zu ihnen gehen. Dorisee, meine gnädige Frau, möchte sie gern in einer wichtigen Angelegenheit auf einen Augenblick sprechen.

Der Marquis. (zum Lakey.) Ich komme gleich. (zum Theodon.) Wollen sie wohl erlauben = = =?

Theodon. Ich ersuche sie gar selbst darum.

* * * * * * * * * * * * * * *

Achter Auftritt.

Theodon. (allein.)

Er versieht es sich nicht, daß man ihn bitten will, an Rosalien weiter nicht zu denken. Ich verspreche mir von dem, was ich gethan habe, sehr viel Vortheil; ich glaube es wird alle viere und mich darzu vor einem schlimmen Streich bewahren. Es war doch wirklich für mich eine sehr schmerzliche Sache, daß ich, ohne es zu denken, zu einem Verbrechen mit die Hände both, das Melaniden ewig unglücklich gemacht hätte. Doch ich habe alles wieder gut gemacht, und meiner Pflicht ein Genüge gethan. Mit der Hoffnung verschwindet auch die Liebe, und den Marquis wird es solchergestalt nun lange nicht mehr so viel Mühe kosten, sein Herz zurückzunehmen, und es seiner ersten Liebe wieder einzuräumen.

Neun-

* * * * * * * * * * * * * * *

Neunter Auftritt.

Theodon. Von Arviane.

Von Arviane.

Sie haben sich eingebildet, Herr Theodon, daß sie mein Glück vollkommen gemacht hätten?

Theodon. Ja.

Von Arviane. Sie müssen also wissen, das alles nichts ist. Alle Hoffnung ist verschwunden. Ich bin voller Verzweiflung darüber.

Theodon. Und was hat denn das für Ursachen?

Von Arviane. Melanide widersetzt sich meinem Glücke. Sie sucht Ausflüchte, und schiebt es in die Länge hinaus.

Theodon. Aus was Ursachen aber?

Von Arviane. Sie hat, ihrem Vorgeben nach, geheime Ursachen darzu.

Theodon. Ich erstaune darüber.

Von Arviane. Es sind nichts, als schlimme Kunstgriffe, und ich sehe wohl, daß sie nur mit einer guten Art die ganze Sache hintertreiben will.

Theodon. Ich begreife gar nicht, was sie will.

Von Arviane. Sie hat sich das einmal in den Kopf gesetzt. Dorisee hielt dieses für eine Beschimpfung, sie ward darüber empfindlich, und schickte nach dem Marquis.

Theodon. Das letzte weis ich.

Von Arviane. Und damit mein Unglück desto eher vollkommen gemacht würde, muß sichs gerade zutragen, daß man den Marquis den Augenblick antrifft. Er ist so gleich gekommen, und urtheilen sie nunmehr, ob sichs zu meinem Glücke wohl anläßt.

Theodon. Ich muß doch hören, was diese erstaunliche Veränderung verursacht.

Von Arviane. Ach Herr Theodon, es ist alles verlohren.

Theodon. Mäßigen sie sich doch, und verzweifeln sie erst, wenn es Zeit dazu ist.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theodon. Melanide.

Melanide.

Sehen sie, daß ist die Ursache, die mich zu meiner abschlägichen Antwort zwingt. Arviane will darüber alle Geduld verlieren. Aber was habe ich anders thun können? Wenn ich auch meine Einwilligung darein gegeben hätte, so würde doch nichts zu Stande gebracht gewesen seyn. Hätte ich nicht bey dieser Gelegenheit die unglückselige Historie von unsern eigentlichen Umständen erzählen müssen? Dorisee hätte gewiß sogleich alle Heirathsvorschläge verworfen. Und warum sollte ich denn ohne Noth, mich einer so bittern Demüthigung aussetzen? Sein Unglück ausbreiten, heißt es vervielfältigen.

Theodon. Ich hatte mir eingebildet, daß Ihnen mein Anschlag nützlicher seyn würde. Diese Heirath scheint mir itzt sehr schwer zu Stande zu bringen. Es ist ewig Schade! Sie hätte uns alle glücklich machen können.

Melanide. Sehen sie, dieß sind alle meine Geheimnisse. Sie sind für mich so schmerzlich, daß man mir eins nach dem andern abzwingen muß.

Theo-

Theodon. Es giebt nicht leicht Unglücksfälle, die den ihrigen gleich wären.

Melanide. Sehen sie, wie grausam mich das Schicksal verfolgt. Da dem Undankbaren, der mich flieht, alles entgegen zu seyn scheint, da ich ihm, nach Herzenswunsche, meine Nebenbuhlerinn rauben kann, so muß sich eine unglückselige Ursache finden, die mich zwingt, meine Unehre vollends vollkommen machen zu lassen. Was für ein abscheuliches Schicksal ist das nicht für mich, und meinen unglücklichen Sohn! Aber glauben sie denn wirklich, daß man barbarisch genug dazu seyn wird, uns alle beyde dem Kummer Preis zu geben, den man uns zubereitet?

Theodon. Ich befürchte es.

Melanide. Sollten also alle ihre Bemühungen fruchtlos seyn? Man hat ja über ein tugendhaftes Herz so viel Gewalt. Das Herz des Marquis ist zur Tugend geschaffen. Ich weis gewiß, daß er sonst tugendhaft war. Warum wollen sie ihn denn meineidig werden lassen? Sie schrecken mich zu der Zeit, da mich die Hoffnung verführt.

Theodon. Der Zustand, in dem ich sie sehe, geht mir so nahe, daß ich herzlich wünschen wollte, ihre Unruhe stillen zu können, ohne sie zu hintergehen. Aber ach! Ich kann nichts mehr thun, als daß ich ihr Schicksal mit ihnen beweine. Ich zittre vor Besorgniß, daß ihnen die Liebe gar bald, und vielleicht heute noch, ihren Gemahl rauben wird. Alles setzt mich ihrentwegen in Unruhe, und nichts benimmt mir dieselbe. Vielleicht unterzeichnet er seinen Meineid selbst in diesem Augenblicke.

Melanide. Ach! Treuloser, halten sie inne! Das ist mein Todesurtheil! . . . Was? Und sie sollten einen so grausamen Vergleich nicht hintertreiben?

Theodon. Auf was Weise aber?

Melanide. Ihr Mitleid ermüdet also?

Theodon. Man hält vor mir alles, was vorgeht, so geheim, als möglich ist.

Melanide. Solchergestalt sollte Rosalie wohl das annehmen, was mir zugehört?

Theodon. Das befremdet mich eben; und ich besorge sehr, daß der betrügerische Schimmer einer so hohen Vermählung die Tochter so gut, als die Mutter, verblendet hat. Ueberdieß ist noch Rosalie zum Gehorsame gezwungen. Sie hat die Wahl nicht.

Melanide. Alles ist zu meinem Verderben geschäfftig. Ach! Herr Theodon, sie sehen wohl, daß das Mitleid, das ich erwecke, meine einzige noch übrige Zuflucht ist. Habe ich etwa ihr Mitleid erschöpft? Das würde schrecklich für mich seyn!

Theodon. Mein Mitleid bleibt, so lange ihr Unglück bleibt, und verdoppelt sich mit demselben.

Melanide. Werden Sie mir wohl erlauben, daß ich es noch misbrauche?

Theodon. Ihr Vertrauen ist für mich schmeichelhaft, und macht mir Ehre. Sie haben über meinen Eifer zu befehlen.

Melanide. So haben sie die Güte, ihn nochmals bey meinem Gemahl anzuwenden. Thun sie den letzten Anfall auf sein Herz. Stellen sie ihm recht lebhaft vor, daß, wenn er mich aufopfert, jede meiner Thränen ein Schandfleck seyn wird, der seine Ehre verdunkelt, daß er einen Raub an mir verübt, wenn er mir sein Herz wieder nimmt. Mahlen sie ihm seine Frevelthat mit den lebendigsten Farben ab. Sagen sie ihm, daß er seine Ehre verliert, indem er mir die meinige raubt, daß er sich dadurch mehr, als mich, schimpfet, und daß, so unsäglich auch die Qual ist, die ich ausstehe, es doch weit schrecklicher ist, von Gewissensbissen gefoltert, als von Unglück betrübt zu werden. Doch nein! Bedienen sie sich gelinderer Waffen wider ihn. Machen sie, daß meine Thränen bis in das innerste seines Herzens hinabfliessen, und es erweichen. Ach! Nichts, als klägliche Seufzer, nichts, als zärtliche

Betrüb-

Betrübniß, nichts, als Umarmungen stellen sie ihm vor. Erneuern sie ihm die Betheurungen, daß ich ihm dieses Herz beständig treu erhalten will, das er verstößt, dieses Herz, das er sonst für ein so kostbares Geschenk hielt. Ach! diese glückliche Zeit ist jetzt nicht mehr. Doch wenden sie noch nachdrücklichere Gründe an. Reden sie von seinem Sohne mit ihm. Der wird seine Mutter von dem Untergange retten. Wer kann ein so liebes Band besser wieder knüpfen, als er? Bitten sie ihn daß er diese Frucht seiner Liebe wenigstens mit mitleidigen Augen ansieht, ohngeachtet er das Leben von mir erhalten hat. Ach! Ich lasse ihn beschwören, in diesem unschuldigen Unterpfande seiner so grossen Zärtlichkeit niemanden zu erkennen, als allein sich. Ich werde mein Schicksal gern für erträglich halten, wenn er, zur Vergeltung für alle meine Thränen, mich würdigt, das Unglück, das er mir zufügt, durch das, was er an seinem Sohne thut, wieder gut zu machen.

Theodon. Wird er mich aber wohl hören wollen? Man pflegt die zu fliehen, vor denen man sich fürchtet. Er hat Ursache, sich vor mir zu scheuen, und er wird mich ohne Zweifel fliehen. Bin ich nicht nur erst vorhin wider ihn in Verweise ausgebrochen? Ich hatte das Vertrauen zu ihm, daß er umkehren würde, denn er hatte mir Hoffnung dazu gemacht.

Melanide. Sollten denn alle Mittel erschöpft seyn? Wenn ich mich nun Doriseen zu Füssen würfe? Sollte wohl das Bekenntniß meines Zustandes eine Unbesonnenheit seyn?

Theodon. Das hieße, ihr dieses unglückselige Geheimniß ein wenig spät entdecken. Warum wollen sie denn, in dieser äussersten Gefahr, nicht lieber gerades Weges zu dem Urheber ihres Unglücks, zum Marquis selbst, gehen? Sie haben Waffen, die schon über ihn gesiegt haben. So bezaubert er auch von seinem neuen Gegenstande seyn mag: So erscheinen sie nur vor seinen

Augen. Eine Bezauberung hebt man am besten durch eine stärckere auf.

Melanide. Bedenken sie, worauf sie meine und ihre Hoffnung gründen! Auf matte Reizungen, welche Jahre und Thränen = = = !

Theodon. Haben sie ein beßres Vertrauen zu sich selbst! Zu dem verschönert man sich, wenn man das sieht, was man liebt. Sie bilden sich gar nicht ein, was für eine außerordentliche Gewalt die Thränen einer Person, die man sonst reizend gefunden hat, über ein Herz haben.

Melanide. Wenn man die Thränen selbst verursacht, so biethet man ihnen sehr leicht Trotz.

Theodon. Wir wollen keine Zeit verlieren. Thun sie es diesen Augenblick!

Melanide. Wenn ich ihm zu Fusse falle, ach! so werde ich zu seinen Füssen den Geist aufgeben müssen.

Theodon. Seyn sie sicher, daß sein Herz nicht widerstehen wird. Ihr Sohn muß sie begleiten. Er geselle seine Jugend und seine liebenswürdigen Eigenschaften zu ihren Reizungen. Diese werden ihren Thränen mehr Nachdruck geben. Sein Herz wird sich von den Streichen, die sie beyde darauf thun werden, erschüttern lassen müssen. Ich will ihnen beystehen. Wir wollen ihnen alle helfen.

Melanide. Ich stehe nun nicht länger an. Ach Wenn doch unter ihrer Anführung die Natur und Liebe uns günstig wären. Sie sollen mein Wegweiser seyn. Ich will noch heute zu ihm gehen. Ich will meinen Sohn mitnehmen. Auf den setze ich noch allein meine Hoffnung.

* * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Ein Lakey. Theodon. Melanide.

Der Lakey (giebt Melaniden ein Briefchen.) Von meiner gnädigen Frau.

Mela-

Melanide. Was muß sie mir doch zu berichten haben? (Zum Bedienten.) Es ist gut!

* * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Theodon. Melanide.

Melanide.

Ich muß doch sehen, was sie an mich schreibt.

(Sie liest.)

„Ich gebe Ihnen, so geschwind ich kann, die unglück„liche Nachricht, daß der Herr von Arviane sich jetzt in „meiner Gegenwart vergessen, und gegen den Marquis „in ehrenrührige Worte ausgebrochen. Die Beleidigung „ist von seiner Seite so groß, als sie nur seyn kann. „Ich zittre vor Furcht. Sehen sie zu, wie sie Mittel „ausfindig machen können, dasjenige zu verhindern, was „daraus entstehen kann.„

Mir kömmt es zu, zu zittern!

Theodon. Das ist eine entsetzliche Sache!

Melanide. Arviane! = = = Ach Herr Theodon, wie unglücklich bin ich nicht! Ich fürchte mich vor seinem Ungestüm. Ich weis, wie weit derselbe gehen kann.

Theodon. Die Zeit ist uns kostbar. Seyn sie vor allen Dingen bedacht, Arvianen zurückzuhalten. Halten sie ihn ab, daß er nicht ausgeht. Ich meinerseits will hindern, daß von Seiten des Marqnis nichts vorgeht.

Melanide. Wie viel bin ich ihnen nicht schuldig!

Theodon. Sie haben ein völliges Recht über mich.

Melanide. Wenn Arviane da seyn sollte, so bitte ich sie aufs inständigste, die Gütigkeit zu haben, und ihn mir herzuschicken.

Theodon. Ich werde thun, was sie befehlen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Auftritt.

Melanide allein.

Ich bebe vor Angst, daß ihn seine blinde Wuth nicht schon zu den größten Abscheulichkeiten verleitet hat. Vielleicht vereinigen sich diesen Augenblick alle beyde zu einem Verbrechen, das ... Mein Herz öfnet sich, es wird von seinen Martern zwiefach zerrissen. Alle Streiche, die es treffen können, schlagen darauf zu ... Die Furcht, in der ich schwebe, ist für mich allzuentsetzlich, als daß ich dagegen aushalten könnte. Ich muß ...

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Auftritt.

Von Arviana. Melanide.

Melanide.

Was haben sie gethan? Sie dürfen nur so fortfahren, so wird man es nicht mehr wagen, mit ihnen umzugehen.

Von Arviane. Wie so?

Melanide. Da, lesen sie, was man mir berichtet hat. Das steht ihnen auch zu, daß sie sich von dem Unmuthe und Verdrusse übereilen lassen! Ist das die Mäßigung ihrer Hitze, die sie mir angelobt haben?

Von Arviane. Solchergestalt ist mir nicht erlaubt, empfindlich zu seyn?

Melaniden. Nein! Wenn man es mit allzugroßer Hitze ist, nicht! Mein lieber Herr von Arviane, man muß ein Unglück ertragen lernen. Wenn man dieses nicht gelernt hat, so zieht man sich nach dem ersten das zweyte zu.

Von Arviane. Wie heftig sind sie doch erzürnt, daß ich mich auf einen Augenblick vergessen habe!

Melanide. Man hat es manchmal Zeitlebens beweinen

nen müssen, daß man einen Augenblick lang unvorsichtig gewesen.

Von Arviane. Konnte ich in den Umständen, in denen ich mich befand, wohl Herr über mich seyn. Aber hätte ich mich nicht selbst über sie zu beschweren? Wenn sie mich noch lieben, so beschwöre ich sie bey dieser Liebe, sagen sie mir, warum ich heute alle meine Hoffnung, alles mein Glück auf einmal verliere. Sie hatten das ganze Glück meines Lebens in Händen. Ich konnte glücklich seyn, und sie rauben mir Rosalien. Was für eine grausame Ursache muß sie veranlassen, daß der Marquis den Besitz des Glücks, das ich mir erworben hatte, ihnen zu danken hat? Denn nur durch sie hat er es erhalten. Mußte denn bey diesem Gute, um das wir beide warben, dieser Mensch den Vorzug haben?

Melanide. Reden Sie behutsamer, wenn sie von Ihrem Nebenbuhler reden. Vergessen sie niemals, die tiefe Ehrerbietung gegen ihn zu beobachten, die sie ihm schuldig sind. Ich befehle es ihnen.

Von Arviane. Und aus was Ursachen? . . Ihr Befehl setzt mich in Erstaunen! Was? Ihm sollte ich Ehrerbiethung bezeugen? Ich bitte, erlassen Sie mich dieses Befehls.

Melanide. Ich fodere es durchaus von ihnen.

Von Arviane. Und werde ich es ihm nicht etwan gar abbitten müssen?

Melanide. Ganz gewiß! So schwer es ihnen auch ankommen möchte: so müssen sie sich dazu entschliessen. Glauben sie nur sicherlich, der Rath, den ich ihnen gebe, ist keine gleichgültige Sache. Kurz, gehorchen sie mir. Man kann aus seinen Vergehen auf keine andre Weise Nutzen ziehen, als wenn man sie wieder gut macht.

Von Arviane. Bedenken sie auch recht, was sie sagen, gnädige Frau?

Melanide. Ich weis, wer sie sind.

Von Arviane. Nein! Das geht ein wenig zu weit! Erniedrigen sie mich nicht zu sehr! Ich will zugeben, wenn man es haben will, daß mein Nebenbuhler ein Mann ist, der noch so viel zu bedeuten hat. Was gehen denn mich seine Hoheit und sein Reichthum an? Stehe ich denn deswegen unter seiner Bothmäßigkeit, weil er glücklich ist? Die Mode, die unter Leuten, wie wir sind, einmahl eingeführt ist, leidet nicht, daß ich ihm zu Fusse falle, und ihm die Knie umfasse. Hält er sich für beleidigt, so haben wir unsre besondre Art zu verfahren. Ich bin darinnen kein Lehrling mehr. (Er greift auf sein Degengefäß.) Wenn er es verlangt: so werden wir uns näher sprechen. Hier das macht uns einander gleich.

Melanide. Wie beseufze ich es, daß ich sehen muß, daß sie so falsche Grundsätze äußern! Und zwar bey wem? — — Ich kann nicht mehr widerstehen. Ich muß ihnen lieber die Ursachen der abschläglichen Antwort entdecken, welche Sie so sehr hat befremden müssen. Was itzt geschieht, habe ich längst voraus gesehen. Ich habe ihrer Liebe nicht im geringsten geschmeichelt. Ich habe sie vielmehr bestritten. Ich habe ihnen allezeit gesagt, daß sie die Ehe mit Rosalien niemals verbinden würde; Daß ihnen so gar die Liebe derselben unnütze seyn würde.

Von Arviane. Wenn sie indessen nur gewollt hätten!

Melanide. Hätte ich ein unüberwindliches Hinderniß aus dem Wege räumen können, welches diese Heyrath unmöglich macht: so wäre es mein Glück so wohl, als das ihrige, gewesen.

Von Arviane. Was für ein Hinderniß ist denn einer so zärtlichen Ehe entgegen?

Melanide. Ihr Stand.

Von Arviane. Mein Stand, sagen sie? O, aus dem mache ich mir eine Ehre. Ich diene mit Ruhm unter der Armee; wenigstens bin ich so verwegen, es zu glauben. Wenn mich kein jählinger Unstern in meinem Laufe auf-

aufhält; so hoffe ich unter den Soldaten mein Glück zu machen.

Melanide. Sie verstehen mich nicht.

Von Arviane. Sollten es meine Glücksumstände seyn? Sie sind die besten nicht. Ich räume das ihnen ein. Aber wie? Hat denn die Liebe niemals eine Ehe gestifftet? Wäre ich wohl der erste? = = = Man erlebt ja solche Ehen täglich = = =

Melanide. Die Geburt macht dabey wenigstens beyde Theile gleich.

Von Arviane. Es ist wahr, ich weis von meinen Aeltern wenig. Seitdem ein ohngefehrer Zufall uns zusammen gebracht, haben Sie stets vermieden, mit mir davon zu reden. Doch ich gehöre ihnen an. Diese Verwandschaft richtet mich auf. Ja! ich stamme gewiß aus keinem so gar niedrigen Hause her. Ich kann mich einiges Adels rühmen.

Melanide. Ach rühmen sie sich dessen nicht. Beseufzen sie vielmehr, daß sie zur Welt gebohren sind.

Von Arviane. Ich zittre! Was empfinde ich für einen Schauer!

Melanide. Und das ist das unglückliche Hinderniß, vor dessen Entdeckung ich mich allezeit gescheuet habe.

Von Arviane. Ich, ich hätte mich derer zu schämen, die mich zur Welt gebracht haben? Aus was füe einem Nichts bin ich also entsprossen?

Melanide. Ach! Was verlangen sie zu wissen?

Von Arviane. Reden sie, ohne Umschweife mit mir! Die Quelle, aus der mein Leben geflossen, ist also wohl sehr verachtenswürdig?

Melanide. Sie ist von beyden Theilen ziemlich ansehnlich. Aber = =

Von Arviane. Was für ein Unglück hat mich denn also betroffen?

Melanide. Es ist schrecklich.

Von

Von Arviane. Wie?

Melanide. Sie sind ein verstoßnes Kind. Sie sind zugleich die Frucht und das Opfer einer Ehe, welche die Gesetze nicht für rechtmäßig erklärt haben. Diejenigen, die ihnen das Leben gegeben, sind zur äusserſten Verzweiflung gebracht, und von einander geschieden worden.

Von Arviane. Und ich bin also? . . .

Melanide. Eine Anfangs gegründete, aber nach der Zeit zu Schanden gemachte Hoffnung, hat ihrer darüber trostlosen Mutter lange Zeit das Leben gefristet. Sie hat geglaubt, daß das Eheband, das der Liebe zu Troß zerrissen worden, zwischen ihr und ihrem Manne mit der Zeit wieder aufs neue geknüpft werden könnte.

Von Arviane. Sollte sie wohl nicht mehr leben?

Melanide. Sie lebt noch, und ist noch beständig treu.

Von Arviane. Ihr Gemahl ist also gestorben?

Melanide. Für seine Ehegattinn ist er so gut, als todt.

Von Arviane. Was? Für seine Ehegattinn ist er so gut, als todt? Was? Dieser Unmensch hätte also uns sein Herz mit seiner Hand wieder geben, und dadurch die Ehe, die Liebe und die Natur für den erlittenen Schimpf rächen können; und er hat diese Eheſcheidung nicht aufgehoben?

Melanide. Sein Herz hat sich wider seinen Willen von einer Liebe überraschen lassen, die unmöglich zu bändigen gewesen.

Von Arviane. Warum mußte ich doch gebohren werden? O Himmel! Du hast mir meinen Vater an einem Tage des Hasses und Zornes ausersehen. Haben sie doch die Güte, ihn mir zu nennen. Von heute an will ich ihm überall auf dem Fuße nachfolgen, und von ihm nicht ablassen. Ich will ihm meine Unehre und seinen Meyneid verweisen.

Melanide. Mehr erfahren sie nicht.

Von

Von Arviane. Ach ich beschwöre sie darum.

Melanide. Es ist mir unmöglich.

Von Arviane. Warum wollen sie mir also nicht vergönnen, daß ich gehe, und den Tod von seiner Hand suche? Hat er mir also das Leben gegeben, mich mit Foltern zu überschütten; Es mir eine Last, welche mir meine Schande und Unehre unerträglich macht.

Melanide. Sie machen, daß ich vor Schrecken bebe.

Von Arviane. Schlagen sie mir es nicht länger ab.

Melanide. Sie werden sich vergeblich darum Mühe geben. Die Hitze, in der ich sie sehe, ist allzuheftig. Schrecken und Schauer legen mir ein unverbrüchliches Stillschweigen auf.

Von Arviane. Zwar, was verlange ich ein so folterndes Geheimniß zu wissen, da sich eine so entsetzlich beschimpfende Beleidigung nicht rächen läßt; Werden sie mir aber auch in meinem Elende den Trost versagen, nur meine Mutter zu kennen;

Melanide. Ach!

Von Arviane. Sie seufzen? Bin ich verstoßen; Erkennt sie mich nicht für ihren Sohn; Ohne Zweifel! Darf ich mich das befremden lassen? Ich lasse mir die schreckliche Gerechtigkeit widerfahren, die ich mir widerfahren lassen muß. Das Herz, unter dem ich gelegen, muß bey meinem Anblicke ein Schauer überfallen. Er muß für sie eine Höllenpein seyn. Sie ist berechtigt mich zu fliehen. Mein Leben ist ein beständiger Vorwurf ihrer Unehre. Ja! Sie muß mich nothwendig hassen.

Melanide. Sie haßt sie nicht. Seyn sie versichert, daß sie sie liebt, und daß sie ihr Schicksal mehr beseufzt, als das ihrige.

Von Arviane. So versagen sie doch meiner eifrigen Begierde das Glück nicht länger, ihrer Umarmungen theilhaftig zu werden. In unsere unglückseligen Umständen vereinige uns wenigstens unsre Liebe. Wir werden sie

lin-

lindern, wenn wir sie gemeinschaftlich beweinen.

Melanide. Verlangen sie sie nicht zu kennen.

Von Arviane. Bringen sie uns zusammen, oder sie sehen mich zu ihren Füßen den Geist aufgeben.

Melanide. Wie heftig dringen sie nicht in mich!

Von Arviane. Wie grausam sind sie nicht!

Melanide. Deine Mutter ergiebt sich endlich. Du überwindest sie: Ach! Mein Sohn!

Von Arviane. Was; Sie sinds? Nun giebt sich mein Herz zufrieden. Der Himmel hat für mich eben die Wahl getroffen, die ich getroffen haben würde, wenn es bey mir gestanden hätte.

Melanide. Ach! Dein Schicksal ist darum nichts erträglicher!

Von Arviane. O zärtliche, o liebenswürdige, o anbethenswürdige Mutter!

Melanide. Wenn du mich so sehr liebst, mein Sohn, wie ich zu bemerken glaube, so habe doch ein wenig mehr Gewalt über dich selbst. Du siehst, worinnen einmal dein ganzes Eigenthum besteht. In den Herzen anderer mußt du dir ein Erbe zubereiten. Die Kunst, sich dieselben zu erwerben, ist nicht das Werk eines Augenblicks. Man gewinnt sie mühsam, und verliert sie leicht. Ein sanftes Gemüth zieht sich Freundschaft, Gunst, Glück und Gnade zu, und erhält sich diese Güter fest. Ein trotziger Stolz hat niemals etwas anders, als Unglück, gewirkt. Ich lasse dir Zeit, darüber nachzudenken, und gehe, meine Thränen zu verbergen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Auftritt.

Arviane, (allein.)

Nun bin ich doch von meinem entsetzlichen Schicksale unterrichtet! O Himmel! Wer muß doch der liebloseUrhe-

Urheber meines Lebens seyn? Ach! Ich würde es erfahren haben, wenn mein Herz und meine Sinne sich nicht so leicht in Hitze hätten bringen lassen, oder wenn ich ihre Hitze zu dämpfen gewußt hätte. Ich würde mich seiner Gnade und Ungnade völlig überlassen haben; vielleicht würde sein Mitleid ... Doch was hatte ich von demselben zu hoffen, da so viel Tugend und so viel Schönheit das harte Herz dieses Undankbaren nicht mit vereinigten Kräften erweichen können; Was für ein jählinger und vielleicht unsinniger Gedanke entsteht itzt bey mir! Ich weis es nicht. Doch mein Argwohn nimmt zu, wenn ich an den Rath, die Warnungen und die Lehren zurück denke, die mir meine Mutter in Ansehung des Marquis gegeben hat. Sie nimmt Theil daran. Was muß darunter für ein Geheimniß verborgen stecken? Was will die Achtung, was will die tiefe Ehrerbiethung sagen, die sie von mir gegen ihn verlangt; Dieser Befehl ist mir verdächtig. Sollte dieser Herr von Orbigny, dem ich Ehrfurcht bezeigen soll, mein Nebenbuhler und mein Vater zugleich seyn? Was? Er? ... Diese schreckliche Muthmaßung läßt mich nicht wieder zu mir selbst kommen. Alles empört sich in mir, verwirrt und unter einander, Haß, Begierden, Schrecken, Hoffnung, Liebe, Entsetzen und Schauer. In dieser entsetzlichen Bestürzung sehe ich nichts. Wer wird mir daraus helfen; ... Doch Theodon ist mir ja noch übrig. Er weis darum. Zu dem muß ich gehen. Ich muß seinem Herzen das unglückliche Geheimniß zu entreissen suchen, das man mir verheelen will.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theodon. Der Marquis.

Theodon.

Je mehr Arviane Unrecht hat; desto mehr ist er zu bedauern.

Der Marquis. Bedenken sie, was sie sagen; Wozu wollen sie mich doch nöthigen; Das heißt für einen unbesonnenen Jüngling allzubesorgt seyn. Er hat die Sache ein wenig zu weit getrieben. Es ist eine förmliche Beleidigung, eine öffentliche Beschimpfung, die gar nicht anders ausgemacht werden kann. Sie ist in dem ganzen Hause allzusehr ausgebrochen. Wieder meinen Willen muß ich mich deßwegen mit ihm schlagen.

Theodon. Sie werden es nicht thun.

Der Marquis. Und warum denn, wenn ich bitten darf; Ich bin sehr fest dazu entschlossen.

Theodon. Sie werden die Lust dazu verlieren wenn ich ihnen ein wichtiges Geheimniß entdecken werde, das ich nur erst vor einer Minute erfahren habe.

Der Marquis. Sie können mir das sagen, wenn ich mich gerächt haben werde.

Theodon. Es würde alsdann nicht mehr Zeit dazu seyn.

Der Marquis. Ich begreife gar nicht, was sie meynen.

Theodon. Wenn sie wüßten, wem Arviane angehörte! = = =

Der Marquis. Was geht das mich an;

Theodon. Ach, Herr Marquis! = = =

Der Marquis. Nun! So reden sie! Was hält sie denn zurück?

Theo-

Theodon. Sie würden Mitleiden mit ihm haben.

Der Marquis. Bin ich etwa ein Freund von seinem Vater? Reden sie!

Theodon. Ach!

Der Marquis. Nun?

Theodon. Melanide ist seine Mutter.

Der Marquis. Himmel! Was sagen sie mir?

Theodon. Dieses ist der Unglückliche, den ihnen zu glückseligern Zeiten die Liebe geschenkt hat; der Sohn, der gebohren worden, die Schande seiner Mutter zu beweinen; der beweinenswürdige Erbe ihres Schimpfes und ihres Elendes, ohne von seinem Vater erkannt zu werden, ohne Stand, ohne Namen, ohne Güter, ohne Rang, der sich bald aller Vortheile, die die Geburt giebt, beraubt sehen wird, statt daß er der Gegenstand der Liebe, der Gefälligkeit und der Erkenntlichkeit, der letzte Trost, und die Freude seiner Aeltern seyn sollte. Von Rechtswegen sollte das sein Glück seyn, daß er von ihnen das Leben empfangen hatte!

Der Marquis. Ach!

Theodon. Ehe und Liebe hofften fest, daß sie sich durch ihn dereinst überleben würden. Dieses ist ein Glück, das der Himmel nur denen schenkt, die er liebt. Sie besitzen dieß Glück. Warum genießen sie es denn nicht? Was verlangen sie für ein angenehmeres Schicksal, als den Besitz einer so zärtlichen und beständigen Ehegattin; als die Gegenwart eines Sohnes, der fähig ist, ihre Hoffnung zu erfüllen? Bedenken sie nur, daß sie sich bald selbst des größten Glückes das sie erlangen können, auf ewig berauben werden

Der Marquis. Ach! Stürmen sie doch nicht so heftig in mich! Was für ein unvermutheter Anfall ist das auf mein Herz! Ach Rosalie! Ach! Warum habe ich dich doch sehen müssen? Warum mußte ich doch so gefährliche Reizungen erblicken? Was für ein Unstern hat meine Füße

so unglücklich geleitet! Ach! Rosalie! Gieb mir das Herz wieder, daß deine Reizungen zu heftig gerührt haben. Gieb mir es wieder! Seine Untreue zwingt mir zu viel Thränen ab.

Theodon. Diese Thränen werden ihnen theuer zu stehen kommen. Ich kann es ihnen zum Voraus sagen. Melanide wird ihnen bald andre Thränen abpressen. Sie lebte bloß für sie. Was ist es Wunder, wenn sie stirbt!

Der Marquis. Was muß ich hören!

Theodon. Sie werden bald ihr Ende beschleunigen.

Der Marquis. Ach, Grausamer! Ich sehe, daß sie meinen Tod verlangen. Ja, wenn ich ein so angenehmes, ein so reizendes Band zerreißen muß = = = Aber wie ist das immer mehr möglich? Kann die glückliche Liebe sich wohl selbst aufopfern?

Theodon. Wenn sie lasterhaft ist, so kann sie nicht glücklich seyn. Doch ich sehe ihren Sohn kommen. Ich lasse sie beide allein.

* * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Von Arviane. Der Marquis.

Der Marquis. (für sich.)

Theodon wird doch nicht so unvorsichtig gewesen seyn, und Arvianen etwas von der Sache vertrauet haben.

Von Arviane. Werden sie wohl, wenn ich mit einem Herzen, das ganz von Reue durchdrungen ist, das Vergehen einer unüberlegten Hitze wieder gut zu machen suche, mich der Gnade würdigen, mich anzuhören? Ich suche Verzeihung; Was habe ich zu gewarten?

Der Marquis. So bald sie wünschen, daß es nicht geschehen seyn möchte, so bald denke ich an das, was vorgegangen ist, gar nicht mehr.

Von

Von Arviane. Ich befürchtete, daß ich in ihnen einen unerbittlichen Nebenbuhler finden würde, den ein unüberwindlicher Haß wider mich eingenommen hätte. Mein Schicksal wäre schrecklich, wenn sie mich haßten.

Der Marquis. Man haßt diejenigen nicht allezeit, die man unglücklich macht.

Von Arviane. Dieses Bekenntniß lindert das Unglück, das ich auszustehen habe, nur dem Anscheine nach, wenn sie mich bloß mit gleichgültigen Augen ansehen.

Der Marquis. Glauben sie, daß ich sie beklage. (Für sich.) Ich weis nicht wo ich bin. Alle meine Sinne sind empört.

Von Arviane. Ihr Mitleid ist mir kostbar. Wenn sie es nach dem Zustande abmessen, in welchem ich mich befinde, so muß es außerordentlich groß seyn.

Der Marquis. Ich weis, daß der Verlust einer Geliebten eine grausame Sache ist.

Von Arviane. Ich habe ganz andere Ursachen, in Verzweiflung zu gerathen. Ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich weiter nichts, als ein so trauriges und schmerzliches Unglück zu beweinen hätte. Dieser Verlust zieht noch einen andern nach sich. Kein Mensch hat noch eine so schreckliche Umkehrung seines Glücks erfahren müssen, als ich. O Gott! Ich hatte einen vornehmen, einen edelmüthigen Vater, der ewig würdig war, meine Ehre und mein Vorgänger in der Tugend zu seyn. Eitles Glück! Mit Verachtuug der väterlichen Liebe will er über sein eigenes Blut einen ewigen Schimpf bringen. Er reißt sich mit Gewalt von seinen ersten Fesseln loß, und will die Natur, die Ehe, und die seufzende Liebe einer schrecklichen Ehescheidung aufopfern. Bald werde ich von allem dem entblößt seyn, was der nichtswürdigste Mensch mit dem Leben zugleich auf die Welt bringt. Ich Unglücklicher, daß ich jemals gebohren worden bin! Bald werde ich alle diejenigen beneiden müssen, die mich weit über sich erhaben erblicken sollten. Ich werde der unglücklichste,

der verworfenste = = = Ich sehe daß sie gerührt sind. Ja, ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß sie auf meines Vaters Seite nicht treten werden.

Der Marquis. Seine Rechtfertigung wird sehr schwer fallen.

Von Arviane. Solchergestalt kann ich mich völlig auf sie verlassen? Ich bin allzu unglücklich, als daß ich nicht schüchtern seyn sollte. In dieser äußersten Bedrängniß nehme ich sie zu meinem Wegweiser an.

Der Marquis. Mich?

Von Arviane. Ja sie. An wen könnte ich mich wohl besser wenden? Ach! kann sie mein Vertrauen wohl beleidigen? Haben sie die Gnade für mich, sagen sie, was ich dabey thun soll. Mein Vater steht im Begriffe, mein Elend vollends vollkommen zu machen. Könnte ich nicht, ehe ihn eine neue Heirath uns ewig entrisse, sein Knie mit Zittern umfassen? = = = Glauben sie wohl, das eine abschlägiche Antwort meine Vermessenheit bestrafen würde? Wie, mein Vater? = = = Ach! Setzen sie sich einmal an meine Stelle. Thun sie, als ob ich ihr Sohn wäre? Was würden sie thun? Reden sie!

Der Marquis. (für sich.) Sollte er wissen, wer ich bin. (zum Herr von Arviane.) Ich biethe ihnen auf ewig die zärtlichste Freundschaft an. Sie können sich von meinem Eifer, der mit Freuden an ihrem Glücke arbeiten wird, alles versprechen.

Von Arviane. Kann ich mir an einem so eiteln Troste gnügen lassen. Diese eitle Ersetzung dessen, was sie mir entziehen, mag ich nicht, Grausamer. Sie haben mich verstehen müssen. Wozu dient die Verstellung? Entweder lassen sie mich verderben, oder geben sie mir meinen Vater wieder. Ich bin die Frucht seiner ersten Liebe. Bedenken sie, daß meine Geburt ihre Begierden auf den höchsten Gipfel ihres Glücks gebracht hat. Verdient sie also wohl, daß ihr das größte Unglück folgt? Machen

chen sie, daß ich ihnen das Leben zum zweitenmale zu verdanken habe. Ich will mich dessen zu keinem andern Endzwecke bedienen, als ihnen Ehre zu machen. Ich will zu keinem andern Endzwecke auf der Welt seyn, als sie anzubethen ... Sie unterstehen sich nicht die Thränen mit anzusehen, deren Ursache sie sind? Einer solchen Standhaftigkeit hätte ich mich nicht versehen. Sie sollten mich fast auf die Gedanken bringen, daß ich mich geirrt habe, daß mir der Titel nicht zukömmt, den ich angenommen habe, und daß ich auf sie nicht den geringsten Anspruch zu machen habe. Sie sind tugendhaft, sie würden in solchen Umständen zärtlicher seyn. Ich habe ungegründeten Muthmassungen geglaubt ... Ach haben sie die Gnade, mich zu entschuldigen. Sie waren allzuschmeichelhaft, als daß ich mich nicht hätte sollen betrügen lassen. Man hatte mich unrecht berichtet Versinke wieder in dein Nichts, Arviane! Kehre in dein voriges Elend zurück! Doch ehe ich einen mir so werthen Irrthum fahren lasse, ehe ich dem Namen entsage, den ich mir angemaßt hatte, so zeigen sie mir selbst, daß ich mich betrogen habe. Sie können mir den gewissesten Beweis davon geben. Ich habe sie vor kurzen nicht wenig beschimpft. Ich habe, als ein wütender Nebenbuhler eine Ausschweifung begangen. Wenn sie mich nichts angehen, so habe ich nichts wieder gut gemacht. Die Entschuldigung ist ungültig. Ihre Ehre verbindet sie, eine so empfindliche Beschimpfung mit meinem Blute auszulöschen. Wagen sie es also, mich zu bestrafen, weil es ihre Ehre verlangt! Sie rauben mir Rosalien. Vollführen sie ihre Rache. Nehmen sie mir auch mein Leben. Es ist mir verhaßt, es ist mir abscheulich.

Der Marquis. Unglücklicher! ... Was kannst du deinen Vater zumuthen?

Von Arviane. Ach! Ich lebe wieder auf.

Der Marquis. Was sehe ich? Himmel! Sind deine Streiche bald erschöpft?

* * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Melanide. Dorisee. Theodon. Rosalie. Der Marquis. Von Arviane.

Melanide.

Werden sie sich wohl beynahe erloschner Gesichtszüge erinnern? Man will haben, daß ich ihnen, noch vor meinem Ende, beschwerlich fallen soll. Ich komme, vor ihren Füssen unser Unglück zu beweinen. Mein Sohn! laß uns unsere Thränen vereinigen.

(Sie will sich dem Marquis zu Füßen werfen, aber er hindert es.)

Von Arviane. (wirft sich dem Marquis zu Füßen.) Ach, mein Vater!

Der Marquis. (zu Melaniden.) Vergeben sie der Unordnung, in die alle meine Sinne gerathen sind. (für sich.) O wie erschrocken, wie bestürzt, und strafbar bin ich!

Melanide. Ich sehe, sie befürchten, ich möchte sie mit Verweisen überhäufen. Ach, glauben sie nicht, daß mich mein Elend erbittert! So groß auch das Unglück seyn mag, das mir Thränen abpreßt, so weis ich doch allezeit den zu entschuldigen, den ich liebe. Sie sind, wider ihren Willen, an meinem äußersten Unglücke Ursache. Eine so lange Abwesenheit, und das Gerüchte von meinem Tode haben ihrem Herzen freye Macht über sein Schicksal verschafft. Ich mußte nothwendig darinnen unterliegen. Es ist vielmehr zu verwundern, daß das misgünstige Glück sie ihrer Ehegattin nicht eher geraubt hat. Verzeihen sie, daß ich mich noch eines so angenehmen Namens anmasse. Sie haben mir es selbst angewöhnt; und

diese

diese Gewohnheit übereilte mich. Doch ich will itzt nicht an mich und mein Schicksal denken. Ich übergebe ihnen hier nur die Frucht der zärtlichsten Ehe. Ich konnte beständig hoffen, daß dieser Unglückliche von dem Stamme nicht abarten würde, und daß er ihnen einst eben so lieb seyn würde, als seiner Mutter. Würdigen sie ihn also, die ganze Last seines Elendes auf sich zu nehmen. Verstatten sie, daß er insgeheim unter ihren Augen sich vollends vollkommner mache. Er wird zu seiner Stütze niemand als sie haben - - - Nehmen sie hiermit meinen letzten Abschied an. (Zu Arvianen.) Du, mein Sohn mache, daß man dich an deinen Tugenden erkenne. Wirst du mir es nun vergeben, daß ich dich gebohren habe? Ach! mein Sohn!

Der Marquis. (zu Melaniden.) Schreiben sie es bloß meiner Verwirrung zu, wenn es das Ansehen gehabt hat, als ob ich unschlüßig bliebe. Haben sie mir wohl Grausamkeit genug darzu zutrauen können, daß ich sie verlassen würde; Sie, die ich so sehr geliebt; Sie, deren Tod ich so lange beweint habe; Sie, in der ich ein solches Herz, und solche Reizungen wieder finde, die von allem, was lebt, angebethet zu werden verdienen? Ach! Warum haben sie die Herrschaft über mein Herz nicht eher wieder gefodert? Ehe ich einen so rührenden Gegenstand wieder sah, hielt ich es für unmöglich, daß ich meine strafbare Neigung überwinden könnte. Doch itzt, da ich aus meinem blinden Irrthume gerissen werde, itzt erfahre ich, daß ich mich mir selber wieder gebe, indem ich mich ihnen wiedergebe. Meine alte Liebe erwacht wieder. Mein Herz ist wieder das vorige. Wie glücklich bin ich, daß sie es würdigen wollen, es wieder aus seinem Schlafe aufzuwecken! (Er umarmt sie.) Welches Glück hätte ich mir beynahe selbst geraubt!

Melanide. Ich finde sie also wieder?

Von Arviane. Liebster Urheber meines Lebens!

Der

Der Marquis. (zu Arvianen.) Ja! Ich bin dein Vater. (Zu Melanide.) Ja! Ich bin ihr Gemahl. Liebe und Ehe sollen uns alle vereinigen. (Zu Dorisee). Sie sehen wohl, gnädige Frau, was für angenehme Fesseln mir die Liebe so wohl als die Pflicht wieder anlegt.

Dorisee. Ich kann nicht unterlassen, ihnen meinen Beyfall und meine Freude darüber zu bezeugen. Ich würde die erste gewesen seyn, die ihnen darum angelegen hätte, wenn = = =

Der Marquis. (zu Dorisee.) Sollten sie wohl zu bewegen seyn, daß sie ihre Wahl auf einen andern richteten, und daß mein Sohn auch der ihrige würde? Dieses würde uns alle glücklich machen.

Dorisee Ich schätze es mir für eine Ehre, und nehme den Antrag an.

Der Marquis. (zu Melanide.) Willigen sie nicht gleichfalls in dieses Glück?

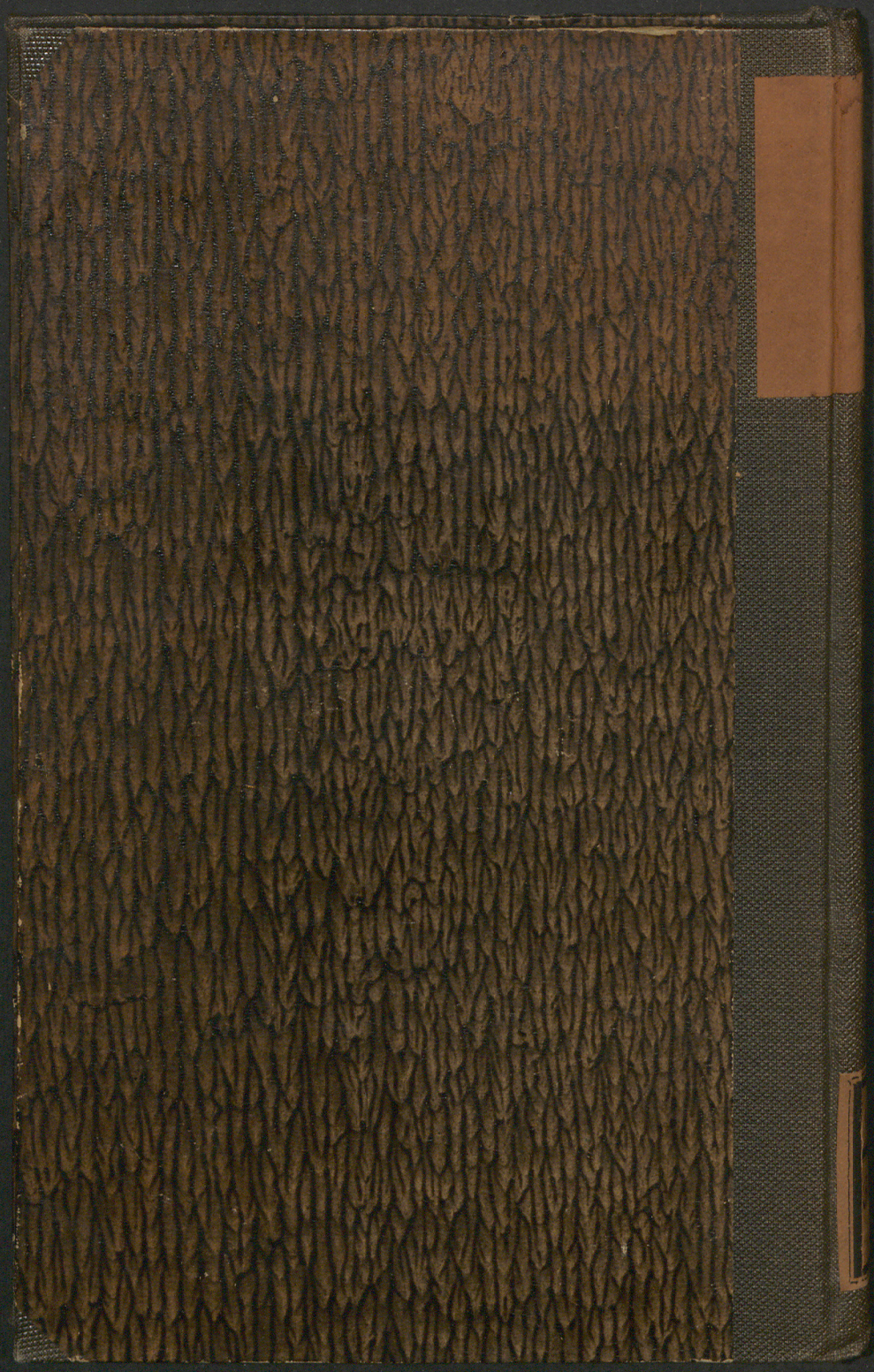
Melanide. Wer? Ich? Ob ich darein willige? (Sie umarmt Rosalien.) Ja! Sie sind meine Tochter.

Der Marquis. Künftig wollen wir zusammen nur eine Familie ausmachen. Itzt, da du alle meine Wünsche erfüllst, o Himmel, itzt läßt du mich erfahren, daß Tugend und Pflicht nur uns glücklich zu machen dienen.



Rob. Heydtmann

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1697321011/phys_0079
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1697321011/phys_0080
DFG

Von Arvia … nide,

… ein! Ach! Sie … ht sich gar Verachtung dar= … recht!

Roſalie. … über ſie nicht genug wun= … dern! Was hab … ir eine Abſicht dabey? Ha= … ben wir denn d… offnung an einander verhei= … rathet zu werden …

Von Arvia… ir ſie jemals gehabt? = = = … Doch es iſt beſſe… rſt nach. Es könnte ſonſt … ohne diß kommen… her nicht mehr mächtig blie= … be. Von heut… unglücklichen Augenblicke … an, überlaſſe ich … rquis, den ich verabſcheue. … Er hat von groß… agen, wenn er ſie verliebt … machen kann. … will ein Herz ſuchen, das … der Liebe fähig iſt …

* * * * … * * * * * * *

… uftritt.

… allein.

Wie Grauſam… al nicht! Indeſſen kan er … ſich doch we… rüber beklagen. Mir aber, … mir bürdet meine… aß ich mich zwingen muß; … und ich kann nich… inderung meiner Pein er= … halten. So wei… die Liebe. Alle dieſe Thrä= … nen, die ſie uns … hätten wir voraus ſehen … ſollen. Der An… ſt zu bezaubernd. O wie … wenig achtet alsd… nd, ſo wohl als das Herz, … ein Unglück, daß … n der Ferne erblickt! End= … lich habe ich gewä… ß meine Wahl kund thun. … Meine Mutter w… ould auf eine Antwort = = …

* * * * … * * * * * * *

… uftritt.

Theodon… iane. Roſalie.

Theodon, … rn von Arviane zurück.

So kommen Si… herein.

Von

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306 DS 16000 Patch Reference numbers on UT1 C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11 10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9 mm Inch UB Rostock the scale towards document

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn1697321011/phys_0081 DFG